

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti, Antje Hampe und Rüdiger Heins

01.2019

*Aspekte und
Tendenzen
der neueren
Schweizer
Literatur*

Inhalt

<i>Eva Hauser</i>	∞	Titelbild
<i>Prof. Dr. Mario Andreotti</i>	5	Editorial
<i>Annette Rümmele</i>	8	Eva Hauser im Gespräch
<i>Wollsteins Cinemascope</i>	18	Shoplifters - Familienbande
<i>Paul Gisi</i>	22	Atem stürzt in Atem
<i>Laura Volgger</i>	26	Wer wer wer. Und ein bisschen Blut
<i>Laura Volgger</i>	28	Sprache und Raum. Sprachnacktheit
<i>Klaus Kayser</i>	32	Die Rede des Allmächtigen vor der UN
<i>Jens-Philipp Gründler</i>	36	Manchmal wird eine Idee im Traum geboren
<i>Prof. Dr. Mario Andreotti</i>	41	Aspekte und Tendenzen der neueren Schweizer Literatur
<i>Henriette Tomasi</i>	50	Trilogie Teil 3
<i>Charles Stünzis Antiquariat</i>	52	Stephan König, Den Weg gehen (2005)
<i>Monika Zachhuber</i>	56	Reaktionen auf unseren Schreibaufwurf
<i>Seminar</i>	62	Ich schreib's mir von der Seele
<i>Laura Volgger</i>	66	Kurz kürzt auf Kosten der Integration
	67	Leser(innen)briefe
	74	Impressum

Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.

Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!
Ihre **experimenta** Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55XXX

Verwendungszweck: **experimenta**



experimenta

Editorial

Prof. Dr. Mario Andreotti, St. Gallen

Wozu Literatur in dürftiger Zeit?

Eva Hauser
Am Weg

«Was bleibt aber, stiften die Dichter.» Der Sehergestus Friedrich Hölderlins steht fremd in unserer Zeit. Was Literatur wirklich vermag – diese Frage wird heute zunehmend bescheiden, ja kleinlaut gestellt. Doch vermag Literatur wirklich so wenig, ist sie wirklich so nutzlos, wie sie vielen in unserer vollkommen ökonomisierten Gesellschaft erscheint? Oder leistet die Auseinandersetzung mit ihr im Hinblick auf menschliche Bildung nicht ganz Entscheidendes? Das Letztere ist wohl der Fall.

Jede Dichtung repräsentiert in dem, was sie sagt, ein Stück Welt, das nicht die Welt unseres Alltags ist. Durch die Beschäftigung mit ihr, vor allem wenn es sich um ein Werk der Vergangenheit handelt, lernen wir demnach andere Welten, oder besser gesagt, andere Sichtweisen von der Welt kennen. Das ermöglicht es uns, das eigene Weltverständnis zu erweitern, es vergleichend zu reflektieren, ja zu hinterfragen, zwingt uns zur Toleranz.

Dazu kommt ein weiteres: Lesen wir ein literarisches Werk, z.B. einen Roman oder ein Drama, dann kann es uns geschehen, dass nach einiger Zeit der Nebel der Fremdheit zu weichen beginnt und wir plötzlich erkennen: Dieses Werk spricht ja von uns! Und zwar von uns, sofern es um existentielle Grunderfahrungen, wie etwa Einsamkeit, Schicksal, Scheitern, Rätselhaftigkeit des Lebens geht, von denen auch das Werk handelt. Wenn beispielsweise Theodor Fontane in seinem Zeitroman „Effi Briest“ den Ehren- und Sittenkodex des ausgehenden 19. Jahrhunderts kritisch hinterfragt, dann spüren wir, dass diese Kritik auch uns selber trifft, die wir weitgehend durch das soziale Umfeld bestimmt sind. Und wenn Franz Kafka in seiner berühmten Parabel «Vor dem Gesetz» auf-

zeigt, wie der Mensch immer von Neuem versucht, seiner Existenz einen Sinn abzugewinnen, auch wenn er weiss, dass dieser Versuch in einer sinnentleerten Welt zum Scheitern verurteilt ist, dann merken wir, dass letztlich wir gemeint sind. Und wenn schliesslich ein Friedrich Dürrenmatt in seiner Tragikomödie „Der Besuch der alten Dame“ zeigt, wie die Güllener um des Geldes willen bereit sind, Unmoral zu decken und ihre Sittlichkeit zu verlieren, dann scheinen diese Güllener etwas beispielhaft zu verkörpern, was uns alle angeht.

So bewahrt nicht jede, aber jede grosse Dichtung, wie sie zum Kanon der Literaturgeschichte gehört, in sich eine Deutung der menschlichen Existenz auf, die uns, falls wir sie aus ihrer historischen Umhüllung zu befreien verstehen, etwas über uns selbst sagen kann. Die Literatur und mit ihr die Literaturgeschichte können auf diese Weise zu einem Instrument des Selbstverständnisses werden, so wie sie – unter unserem ersten Gesichtspunkt – zu einem solchen des Weltverständnisses wurden.

Was immer die Funktion der Literatur innerhalb des Ganzen der menschlichen Bildung sein mag, eines lässt sich kaum bezweifeln: dass sie ein taugliches Mittel ist, vielleicht das tauglichste von allen, Weiterführung weiterzugeben, den Menschen seiner Verantwortung in dieser Welt bewusst werden zu lassen.

Und welche Zeit hätte das notwendiger als die unsrige? Wozu Dichter, wozu Literatur in dürftiger Zeit? Sie können unsere Zeit vielleicht minder dürftig machen.





Eva Hauser
Schwarz und Weiß 1



Eva Hauser
Schwarz und Weiß 2

Vom Formlosen zur Form

Ein Gespräch mit der Künstlerin Eva Hauser

experimenta:

Eva, wir haben uns vor sieben Jahren in einer Ausbildungsgruppe zum „Integrativen Releasing“ kennengelernt. Mit diesem Training verfolgten wir das Ziel, unserem Leben eine neue, eine stimmige Richtung zu verleihen. Wie war dein Weg dahin?

Eva Hauser:

Ausgangspunkt für meine persönliche Weiterentwicklung war tatsächlich das Releasingtraining bei Christof Langholf, auf das mich der Arzt, in dessen Praxis ich arbeite, aufmerksam machte. Vor diesem Zweijahrestaining besuchte ich probeweise ein Seminar bei Christof, um ihn kennenzulernen. Da hatte ich ein sehr beeindruckendes Erlebnis, das mir nachhaltig im Gedächtnis geblieben ist: In dem Seminarraum, einem alten, ehrwürdigen Gemäuer, hingen zwei Gemälde an der Wand. Die beiden haben mich spontan sehr angesprochen



Eva Hauser
Die Barke

und beeindruckt. Ich stand davor und es hat mir einen Stich gegeben, weil ich dachte, das könnte von dir sein. Das ist es: der Drang, mich durch die Malerei auszudrücken.

experimenta:

Und das Ziel, dem Leben eine neue, bisher nicht gelebte Richtung zu geben. Hat das für dich funktioniert?

Eva Hauser:

Für mich hat das unbedingt funktioniert. Das Training hat mich ermutigt, mein Leben neu aufzustellen und mir einen Weg gebahnt, den ich jetzt kontinuierlich weiter gehe. Ich fühle mich wesentlich freier, mehr bei mir selbst und mehr bei dem, was ich schon immer wollte.

experimenta:

Welche Stationen auf dem Weg zur selbstständigen Künstlerin durchläufst du seither?

Eva Hauser:

Zunächst bin ich dem inneren Impuls gefolgt, die Künstlerin in mir zum Ausdruck zu bringen. Um diesen Impuls zu vertiefen und zu verfestigen, habe ich dann bei einer Kunsttherapeutin Einzelstunden genommen. Diese Stunden haben mir sehr geholfen, mich frei zu malen, Hemmungen abzubauen und meine Blockaden loszuwerden. Meine ersten Bilder waren sehr zart, fast zaghaft. Neuere dagegen sind sehr kraftvoll, mit starken Farben und auch mal dem Mut, einfach darauf los zu malen.

experimenta:

Meinst du, am Anfang waren deine Bilder zaghaft und zurückhaltend? Hattest du die Kunsttherapie begonnen, um herauszufinden, ob diese Richtung etwas für dich ist oder zu deiner persönlichen Kräftigung?

Eva Hauser:

Beides. Ich konnte eigene Hemmungen abbauen, habe mich einerseits befreit und andererseits führe ich aber auch die Arbeit aus, die häufig Kunsttherapeuten ausüben. Ich arbeite z.B. in einem Pflegeheim mit interessierten Bewohnern in einer Malgruppe. Seit eineinhalb Jahren kommen zwei Damen immer zu zweit, quasi zu einer „Einzelsitzung“. Im weitesten Sinne ist das auch Kunsttherapie. Wie man das letztendlich etikettiert ist aber nicht so wichtig.

experimenta:

Prinzipiell verstehe ich das doch richtig, dass du eine Arbeit für Menschen anbietest, die sich durch Malen ausdrücken wollen. Gibst du ihnen dann entsprechende Hilfestellung, auch eigene Themen mit ihren Bildern anzuschauen?

Eva Hauser:

Das passiert nicht mit allen Gruppen, mit denen ich male, das ist eher bei den kleineren Gruppen. Bei den beiden Damen z.B. oder bei dem Körpermalseminar, das ich vor kurzem abgehalten habe. Diese Seminare sind häufig mit einer Art Innenschau verbunden, wobei dann schon Themen aufkommen können, die wir dann gemeinsam besprechen.

experimenta:

Kannst du bitte das Körpermalseminar einmal skizzieren?



Eva Hauser
Am Teich

Eva Hauser:

Im Wesentlichen leite ich eine Bodyscanübung an, eine Reise durch den Körper, um die Person in die Selbstwahrnehmung zu bringen. Dafür arbeite ich mit großen Papierformaten. Da legen sich die TeilnehmerInnen drauf und die jeweiligen Partner umrahmen dann die Körperumrisse. Mit dieser Übung geht es darum, den Innenraum zu füllen. Das war sehr spannend, weil die einzelnen Malerlebnisse so unterschiedlich waren. Eine Dame konnte den Innenraum nicht füllen. Sie konnte nur ihre Schmerzen malen, die hat sie dann in den Körperumrissen dargestellt und dann nur noch den Außenraum gestaltet. Das war überaus spannend, diesen Prozess in der Nachschau nachzuvollziehen. Für diese Dame war alles im Umbruch. Deshalb wusste sie nicht, was gerade innen ist oder was sie da malen soll. Durch diese Darstellung kamen

Dinge zur Sprache, die einem vorher gar nicht im Bewusstsein sind. Das ist kunsttherapeutische Arbeit. Das kann ich gut begleiten.

experimenta:

Welche Erfahrungen hast du auf dem Weg zur Kunst und deinem künstlerischen Arbeiten gemacht?

Eva Hauser:

Begonnen habe ich mit Einzelstunden, um mich frei zu malen und meine Blockaden zu überwinden. Nach kurzer Zeit bin ich dann einmal pro Woche in eine Malgruppe eingestiegen. In der Gruppe malt dann jeder an seinen Themen. In dieser Malgruppe stand Kunsttherapie nicht im Vordergrund. Später habe ich dann öfters Malwochenenden besucht. Großartig waren die Malreisen nach Amorgos, wo wir wirklich in tiefe, künstlerische Prozesse eingetaucht sind.



Eva Hauser
Tosendes Wasser

experimenta:

Haben diese Prozesse deinen persönlichen Malstil beeinflusst?

Eva Hauser:

Sehr viel gelernt habe ich anhand von Übungen, die z.B. in den Einzelstunden vorgegeben wurden. In der Malgruppe jedoch hat sich jeder sein Thema gesucht, was er malen will. Letztlich musst du selbst erfahren, wie dicht du

deine Impulse auf die Leinwand bringst. Am Anfang war ich sehr taxierend und vorsichtig. Aus einem sehr lichten und leichten Etwas, sollte etwas Dichtes entstehen. Das aber dann nicht gleich mit ganz dicker Farbe, sondern eher ätherisch, durchsichtig.

experimenta:

Es klingt als seist du aus einem sehr leichten Denken an die Sache heran gegangen, mit leicht meine ich unbeschwert. Stimmt das?

Eva Hauser:

Nein, ganz und gar nicht. Ich habe mir vorher nicht überlegt, was ich male, sondern habe mich im Prinzip geöffnet für das was aus dem Äther kommen will. Am Anfang war ich überaus vorsichtig oder zaghaft, zurückhaltend und scheu. Es war ja alles neu für mich. Im Großen und Ganzen liebe ich es aber sehr, auf diese intuitive Art zu malen und nicht von vorneherein etwas im Kopf zu haben, das dann unbedingt entstehen soll. Für mich hat die Kunst auch etwas Spielerisches und sie öffnet mich für Überraschungen, die beim Malprozess entstehen. Ich vertraue mich dem Malprozess an. Er führt mich so, dass es für das entstehende Bild richtig ist. Je länger ich dann daran arbeite und zurücktrete, um das Bild zu reflektieren, und schaue, desto mehr kristallisiert sich dann das fertige Bild heraus. Und irgendwann gibt es einen Moment oder Zustand, da ist es gut. Manchmal lasse ich es auch ein paar Wochen stehen, um das sagen zu können, das Bild ist in Resonanz mit mir.

experimenta:

Ist das dann ein Punkt, an dem du sagen würdest, das Bild ist fertig? Da mache ich nichts mehr dran?

Eva Hauser:

Ja genau. Jedes Überarbeiten birgt auch die Gefahr, dass man etwas kaputt macht oder zerstört. Das ist andererseits eine furchtbare Falle, dass man sich nicht traut, etwas zu verwerfen. In diese Falle tappe ich leider immer wieder, dass die Angst, etwas umzuwerfen oder zu zerstören größer ist, als das Bild. Manchmal muss es aber komplett umgeworfen werden, weil es zu fest ist. Zu fest im Malprozess wirkt wie tot. Dann muss es zerstört werden.

experimenta:

Im Prozess muss übermalt werden. Wie stehst du dazu?

Eva Hauser:

Ich übermale schon, natürlich. Der erste Auftrag auf einem Bild, das ist ja quasi nichts. Das ist der Beginn. Und dann malt man weiter und übermalt, malt anders und mit anderen Farben. Manchmal muss man auch nochmal mit Weiß abdecken. Das ist der Prozess. Nur versuche ich, dies nicht zu radikal zu machen. Nein, ich versuche schon, dass das, was mir gefällt, auch seinen Platz behält oder noch unterstrichen wird. Manchmal ist das sehr schwierig.

experimenta:

Du musst zerstören – ein hartes Wort für mich – aber du musst natürlich auch aufbauen und beleben können. Ist ein Bild dann gut, wenn es belebt ist?

Eva Hauser:

Zerstören üben macht einen auch ein Stück frei. Es lockert etwas und belebt. Ich zerstöre es, aber dadurch entsteht etwas Neues. Etwas noch freieres.



Eva Hauser
Fläche und Linie 2

experimenta:

Interessant ist ja, das ist eine Analogie zu allem im Leben. Du beendest etwas, um eine andere Tür aufzumachen. Ist das auch so in deiner Malerei?

Eva Hauser:

Das macht ja die Malerei aus, dass du nicht nur eine Schicht hast, sondern viele Schichten und dadurch wird das alles viel gehaltvoller und spannender.

experimenta:

Wie kommst du auf die Themen?

Eva Hauser:

Die Themen kommen zu mir. Theoretisch suche ich mir kein Thema. Es gibt ja Künstler, die arbeiten generell zu spezifischen Themen, aber das ist überhaupt nicht meine Herangehensweise. Es kommt rein aus der Intuition und aus dem was die Farbe auf dem Papier oder auf der Leinwand macht. Was sie von mir fordert. Das ist ein Prozess und zum Schluss sehe ich, das ist eine Landschaft. Da will eine Landschaft entstehen, dann wird das eine Landschaft. Und ich freue mich darüber, dass sich da eine Landschaft materialisiert hat. Diesen Prozess empfinde ich als eine Gnade.



Eva Hauser
Lichterspiel im Meer

experimenta:

Wie kommst du dann zu den Titeln, wenn du welche hast?

Eva Hauser:

Titel mache ich nur für die Ausstellungen. Erstens um das Bild zu benennen und um nicht durchnummerieren zu müssen und zweitens für den Betrachter,

damit er eine Idee bekommt. Meine Bilder sind ja nicht so erkennbar, es sind eher Farbimpressionen. Manchmal entsteht etwas Gegenständliches, Ich benenne sie für den Betrachter.

experimenta:

Okay. Es gibt ja auch Betrachter, die sagen ich möchte gar nicht geführt werden. Ich möchte nicht festgelegt werden. Ich möchte, dass das Bild mir selbst sagt, was es sein soll. Wo siedelst du dich da an?

Eva Hauser:

Das Bild soll zum Betrachter sprechen und er soll seine eigene Interpretation damit hinein verknüpfen. Das kommt mir wesentlich näher. Andererseits finde ich es aber auch langweilig eine Ausstellung mit 30 Bildern, alle „Ohne Titel“. Manchmal finde ich keinen Titel und ich möchte mir auch keinen aus den Fingern saugen. Und man beschränkt sich natürlich mit dem Titel. Das Bild, das ich „Die Elemente“ genannt habe, könnte man auch als Engel sehen, der sich aufschwingt. Es ist sehr wichtig diese Frage sehr differenziert zu sehen.

experimenta:

Welchen Stellenwert hat die Kunst generell in deinem Leben?

Eva Hauser:

Sie wird immer wichtiger. Aber nicht nur die Kunst an sich, sondern auch die kunsttherapeutische Arbeit mit Menschen, die sonst niemals die Gelegenheit hätten, sich künstlerisch auszudrücken. Mich macht es ungemein glücklich, Menschen aufblühen zu sehen, wenn sie etwas gestaltet haben.

experimenta:

Dein Programm ist enorm vielseitig. Kannst du dein „atelier unterwegs“ bitte für uns skizzieren? Mit wem arbeitest du?

Eva Hauser:

2015 habe ich mit dem „atelier unterwegs“ angefangen. Atelier unterwegs deshalb, weil ich erstens kein Atelier habe und zweitens die Idee spannend fand, zu den Leuten hinzugehen, die gar nicht zu mir kommen könnten. Es ist ein Anliegen von mir, Menschen die Möglichkeit zu geben, sich künstlerisch zu betätigen, die die Gelegenheit sonst nicht hätten oder die auch niemals in eine Kunstschule gehen würden. Viele genießen einfach, dass sie damit einen Raum erhalten, das Material bekommen und dann eine bis zwei Stunden künstlerisch arbeiten dürfen.

experimenta:

Hast du für dich eine Kunstphilosophie?

Eva Hauser:

Für mich ist mein künstlerisches Tun eine Reise ohne festgelegtes Ziel. Der intuitive Weg, der Prozess führt mich in immer neue Gefilde. Man könnte

es auch einen Entwicklungsweg nennen. Meine Kunst muss authentisch und gefühlt sein, dann haben die Bilder die Chance, den einen oder anderen Betrachter zu berühren. Und durch das nicht Geplante öffne ich mich für das Neue, das sich zeigen will. Das erfordert Vertrauen und ist nicht immer leicht.

experimenta:
Wie geht es weiter?

Eva Hauser:

Mein großer Wunsch ist schon lange ein eigenes Atelier. Zum einen für meine eigene Malerei und zum anderen für meine Kurse. Hier in Plattenhardt haben sich einige Interessierte zusammengeschlossen, um ein Begegnungszentrum für die Menschen, die um die Ecke wohnen, zu gründen. In diesem Zentrum kann ich nächstes Jahr mein Atelier einrichten. Mein großes Anliegen ist es, die Menschen zu erreichen, denen man damit ein Stückchen Glück schenken kann. Jetzt sind wir erstmal am Renovieren und Einrichten. Dann werde ich dort ein stationäres Atelier haben, wo die Menschen zu mir kommen können. Das ist eine großartige Perspektive, über die ich mich sehr freue.

experimenta:
Herzlichen Glückwunsch dazu und vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch mit der Künstlerin Eva Hauser führte Dr. Annette Rümmele in Stuttgart.



✘ **Eva Hauser**, geboren 1962 in Nürnberg, lebt und arbeitet in Filderstadt bei Stuttgart. Aus der Modebranche kommend, als Schneiderin und Textildesignerin, verwirklicht sie nun seit 2015 ihren Traum als Malerin und Kunsttherapeutin. Mit ihrem „atelier unterwegs“ besucht sie u.a. Menschen in sozialen Einrichtungen, um mit ihnen künstlerisch zu arbeiten. Ihre eigene Kunst präsentierte sie bereits in diversen Ausstellungen.

Druckerei oder Copy Shop gesucht!

Redaktionsteam sucht engagierte Druckerei, die den Druck der Einzelausgaben der *experimenta* auf Bestellung übernimmt.

Interessiert?

Angebote richten Sie bitte an redaktion@experimenta.de
Telefon: 06721 - 921060

Wir bieten eine Plattform

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind. Wir veröffentlichen Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst; Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir: Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben; Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen; Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin; Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche; Beiträge rund um das Thema Musik.

Die *experimenta*-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben. Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@experimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Wollsteins Cinemascope

Shoplifters

Familienbande

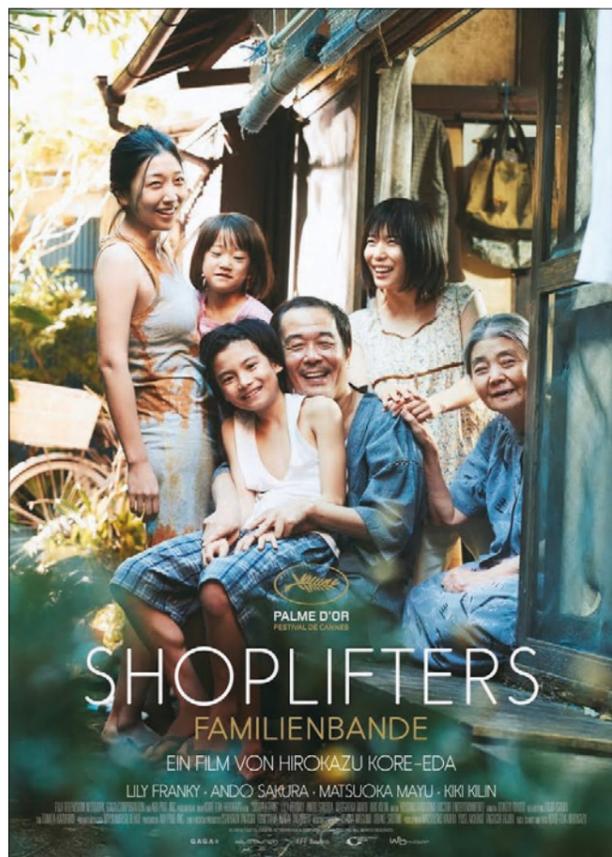
Kinostart: 27. Dezember 2018

Ein Mann in Tokio, Osamu Shibata (Lily Franky) hat auf dem Bau gearbeitet. Danach geht er mit seinem Sohn Shota (Kairi Iyo) in einen Supermarkt, nicht um einzukaufen, sondern um das zu stehlen, was die Familie braucht. Der Vater gibt dem Jungen Tipps und lenkt das Ladenpersonal ab. Schnell wird klar, dass die Beiden als Ladendiebe geübt sind.

Auf dem Heimweg durch die kalte Winternacht bemerken sie auf einem Balkon ein verwaorlostes, frierendes kleines Mädchen. Kurzerhand nehmen sie es mit, um ihm etwas Warmes zu essen zu geben. Die fünfjährige Yuri (Miyu Sasaki) wird von Osamus Frau Nobuyo (Sakura Andô) nach kurzem Zögern freundlich aufgenommen, ebenso von der Großmutter Hatsue und der großen Schwester Aki (Mayu Matsuoka). Das Häuschen, in dem sie neben Hochhäusern leben, ist eng und ärmlich, aber es ist eine fröhliche, fürsorgliche Familie, in der die Kleine, die offenbar misshandelt wurde, fürs erste bleibt.

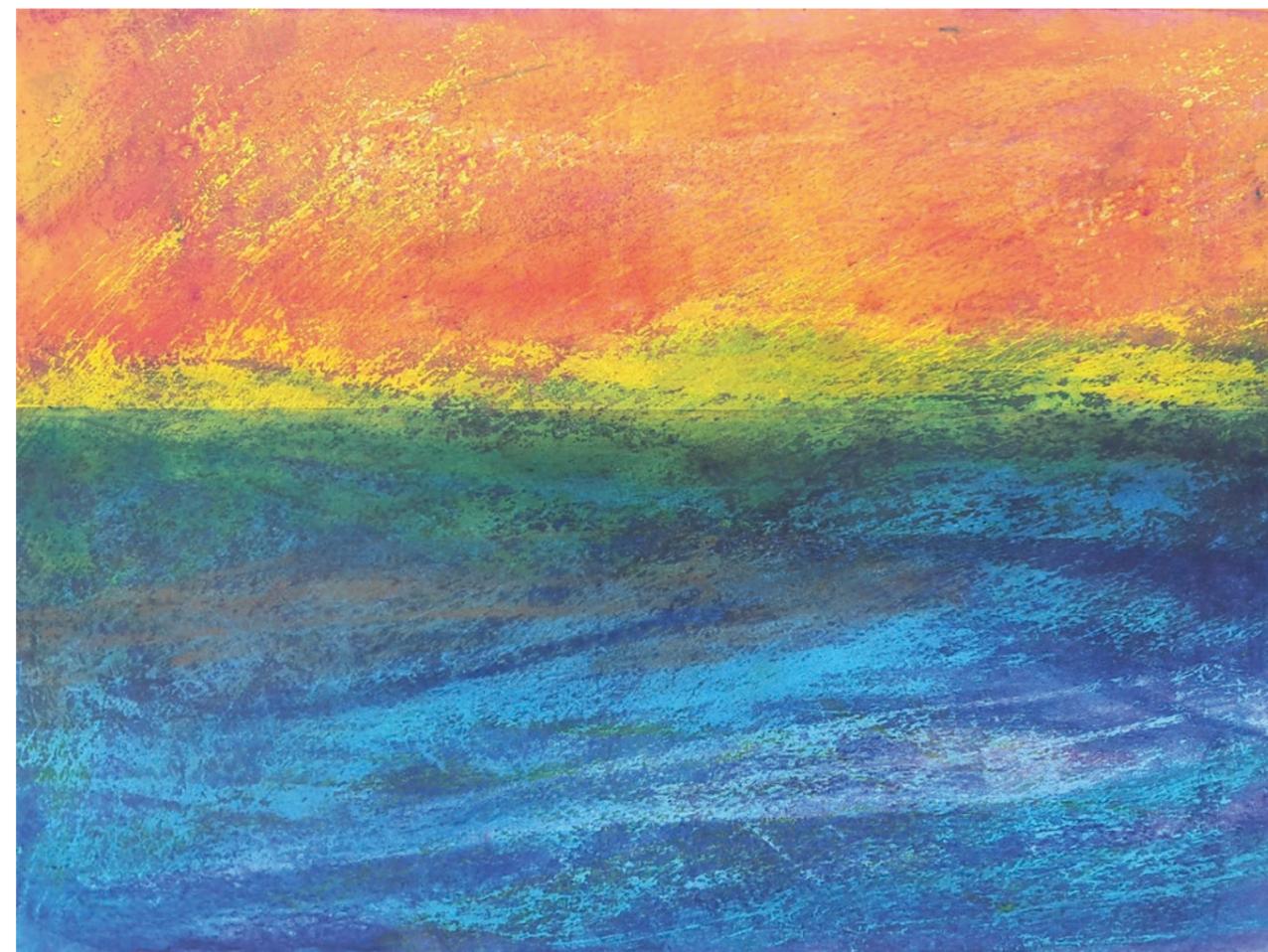
Der Film des japanischen Regisseurs Hirokazu Kore-eda wurde mit der Goldenen Palme 2018 in Cannes ausgezeichnet und für den Auslands-Oscar nominiert. Er beschreibt einfühlsam und mit Sympathie eine Familie am Rande der reichen und politisch korrekten japanischen Gesellschaft. Die Tochter arbeitet hinter einem Einwegspiegel in einem Stripclub. Das wirkt nicht anrühlich, sondern ist eine offenbar normale Dienstleistung für gestresste und einsame Kleinbürger. Die Großmutter hat als Einzige ein geregelttes Einkommen aus der Rente ihres verstorbenen Mannes. Sonst lebt die Familie von kleinen Jobs, Betrugereien und Diebstählen. Die gemeinsamen Mahlzeiten werden genossen. Das Elternpaar liebt sich. Alle zusammen fahren auch mal an den Strand und baden im Meer. Für die kleine Yuri ist es das erste Mal, sie ist glücklich und dankbar.

Aber diese Idylle ist zerbrechlich. Das Mädchen

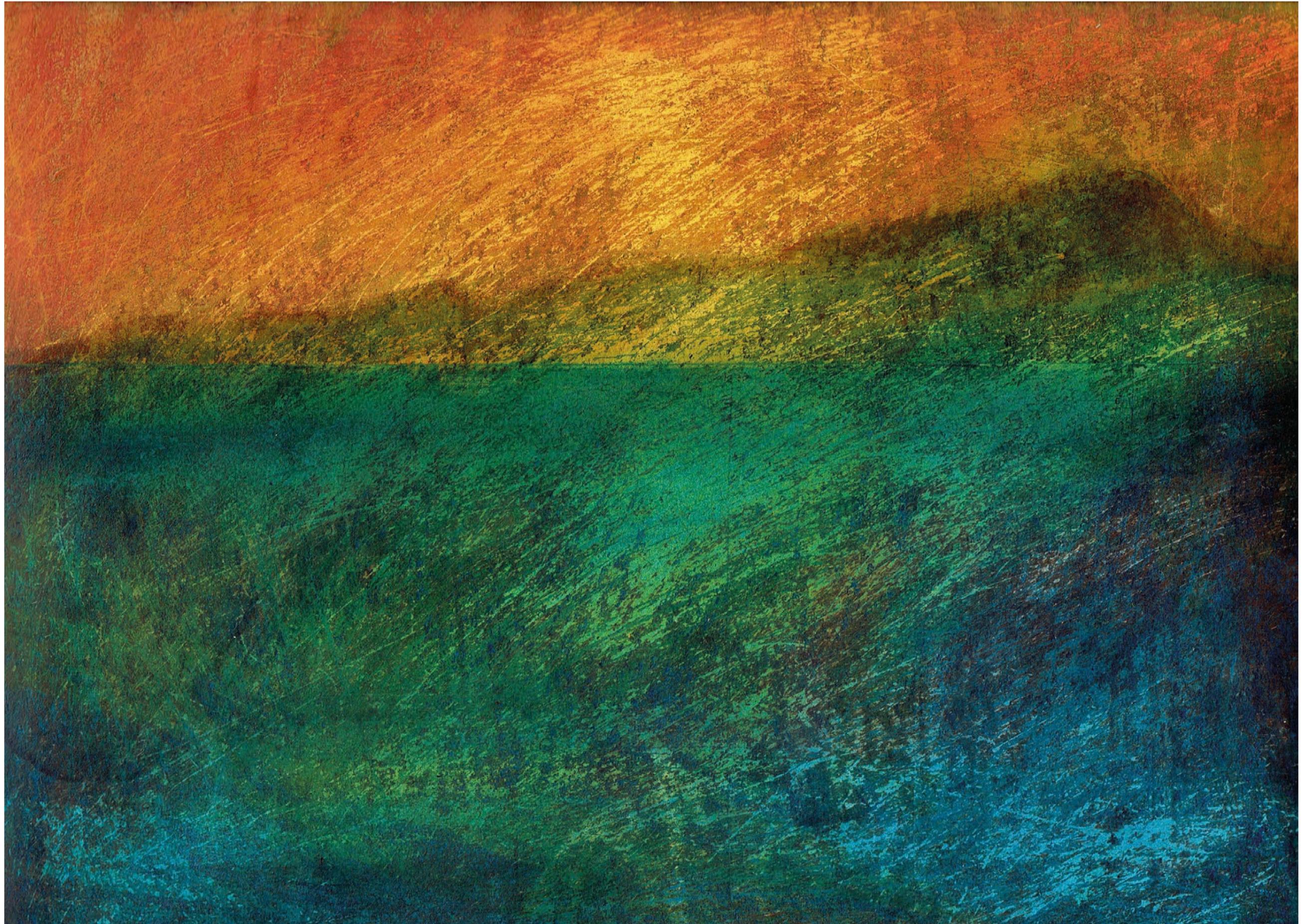


wird schließlich doch als vermisst gemeldet und gesucht. Der Junge, der vor seinen Diebstählen immer ein kleines Ritual abspielt, sich aber auch Gedanken um seine Zukunft macht, scheint es darauf anzulegen, irgendwann erwischt zu werden. Und das passiert dann auch. Polizei und Behörden greifen ein, die Familie wird auseinander gerissen, natürlich zum angeblich Besten der Kinder. Kleinkriminelle wie die Shibatas werden in Japan heftig verurteilt, im Gegensatz zu viel schädlicheren „white collar“ Delikten. Justiz und Sozialämter handeln korrekt, aber kalt und unbarmherzig. Und dann gibt es noch Menschen wie die Eltern der kleinen Yuri, seelisch verwaorlost, egoistisch und grausam, vor denen man die Augen verschließt.

Es stellt sich heraus, dass die Familie Shibata gar keine richtige war und manche Geheimnisse hatte. Trotzdem handeln ihre Mitglieder auch noch im Unglück menschlich und zugewandt. Eine Mahnung, nicht nur an die japanische Gesellschaft.



Eva Hauser
Amorgos 5



Eva Hauser
Amorgos 9

Paul Gisi

Atem stürzt in Atem

Wuchernde Pilze
auf der Zunge

aufbäumendes Licht
zerklirrt im Herz

ENGEL MIT SCHÄDELFRAKTUR
IM FEUERTANZ

*

Gewichtlos
das Wort

ZWISCHEN HAKAKIRI
UND KAMASUTRA

Regen fällt
in deinen Augen

fern
klingt
so etwas wie Ewigkeit
MIT TRAUMDUNKLEN KLANGFARBEN
BORODINS

*

Zerbrochen
das gläserne Glück

DER BACHSALAMANDER
HUSCHT ÜBERS SAITENGEKLIRR

HIRNNERVENLÄHMUNG
ZUCKT IM AUGENMUSKEL

ein Wind
beginnt zu intonieren

ATEM STÜRZT IN ATEM

*

AUSGESPANNT ZWISCHEN
SCHLAUCHWÜRMERN
UND DEM STERNBILD PEGASUS

ins Weglose geführt
vom Steinwurf
des Todes
ins letzte Niegewesensein

*

Worte
wie Mondkrater
auf der Zunge
– so denkst du dir
das Schweigen
DIE KEILSCHRIFT DER EINSAMKEIT

*

Zeitriss
im Blut
du schaust dich
nicht um
gehst weiter
zum Menhir
INS UNDEUTBARE

*

Zugvögelschwärme
kerben
das verlorne Wort

O WELTINNEWOHNENDES
U R E L E M E N T G E I S T

*

SCHREIE BIZARR
UND POLYMORPH

im Lichtriss
tanzen Trugbilder

todstaksige Verdunkelung
atemlos

*

Sterne
Wundmale
im Fiebertraum
der Vergänglichkeit
und in Asche gesunken
der Ziellosigkeit
o blutendes Theater!
IN DER HÖHLE VON BAZILLEN

*

Nachtstundenschwarz –
übers Spinett
huscht Angst

du bist dir
selbst überlassen

SCHIZOPHRENE TRANSFORMATION

*

Frauenschuh
türkisgrün
und rot getupft –

OPIUMALKALOID

der Mondfisch
hört Chopin

*

In der Verdunkelung
hinter dem Augenlid
GEISTVERDÄMMERUNG

aus dem Entgegengesetzten
steigt Ahnung
des Einsseins auf

* * *

✘ **Paul Gisi**, 1949 in Basel geboren, Lyriker, Prosabildhauer, Agnostiker, Pantheist, Pazifist. Verschiedene Berufe. Über hundert Publikationen; mehrere Bücher von namhaften Künstlern illustriert. Wenige Auszeichnungen. Lebt in Rorschach am Bodensee (Schweiz).

zackenbarsch.gisi@gmail.com

Aus: „Atem stürzt in Atem“, Gedichte, 2018, Books on Demand, ISBN: 9783752822793



Eva Hauser
Amorgos 13

Werbeanzeigen und Marketing-kooperationen im Kunst- und Literaturmagazin **experimenta**

Die experimenta ist ein renommiertes Radio- und Onlinemagazin, das über einen hohen Bekanntheitsgrad und eine große Reichweite verfügt.

Unsere Themenschwerpunkte variieren im Spannungsfeld künstlerischer, gesellschaftlicher und psychologischer Schwerpunkte. Besondere Akzente setzen wir in der literarischen Landschaft und über die entsprechend angepassten Illustrationen in der Bildenden Kunst und im Bereich der Fotografie.

Im Jahr 2019 ist es uns ein besonderes Anliegen, die literarischen Texte und die Illustrationen stark aufeinander zu beziehen, um im Kontext der monatlichen Auseinandersetzungen, den wir per Pressemitteilung ankündigen, einen interaktiven Raum in der Kunst zu gestalten.

Wir vernetzen die verschiedenen Stilrichtungen und sind bemüht neben bekannten Personen des öffentlichen Lebens auch unbekannte Autorinnen und Künstler vorzustellen, um eine Verknüpfung der

künstlerischen Landschaft zu verstärken, in der neue Impulse eine Entwicklung andeuten, die für Kunst- und Literaturinteressierte besonders von Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang sind wir auf der Suche nach Partnern für Werbeanzeigen, die inhaltlich in die verschiedenen Rubriken der experimenta eingeflochten und auf Wunsch auch von uns entworfen werden können. Dieses Angebot richtet sich insbesondere an Verlage, Galerien und Museen, aber auch an Bildungseinrichtungen und Stiftungen jeder Art, die sich im gesellschaftlichen und künstlerischen Raum sowie dem Bereich der Lebensgestaltung engagieren.

Um Ihr Unternehmen in der experimenta zu bewerben, kontaktieren Sie uns bitte unter:
presse@experimenta.de
Weitere Informationen: 06721 - 921 060

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen!

Herzliche Grüße
Antje Hampe



Laura Volgger

wer wer wer. und ein bisschen blut

Laura Volgger

Irgendwann, vielleicht.
Sag's mir doch! Sag mir
doch du, wer ich bin. Sag
mir doch du, wie ich bin,
was ich bin, wo –

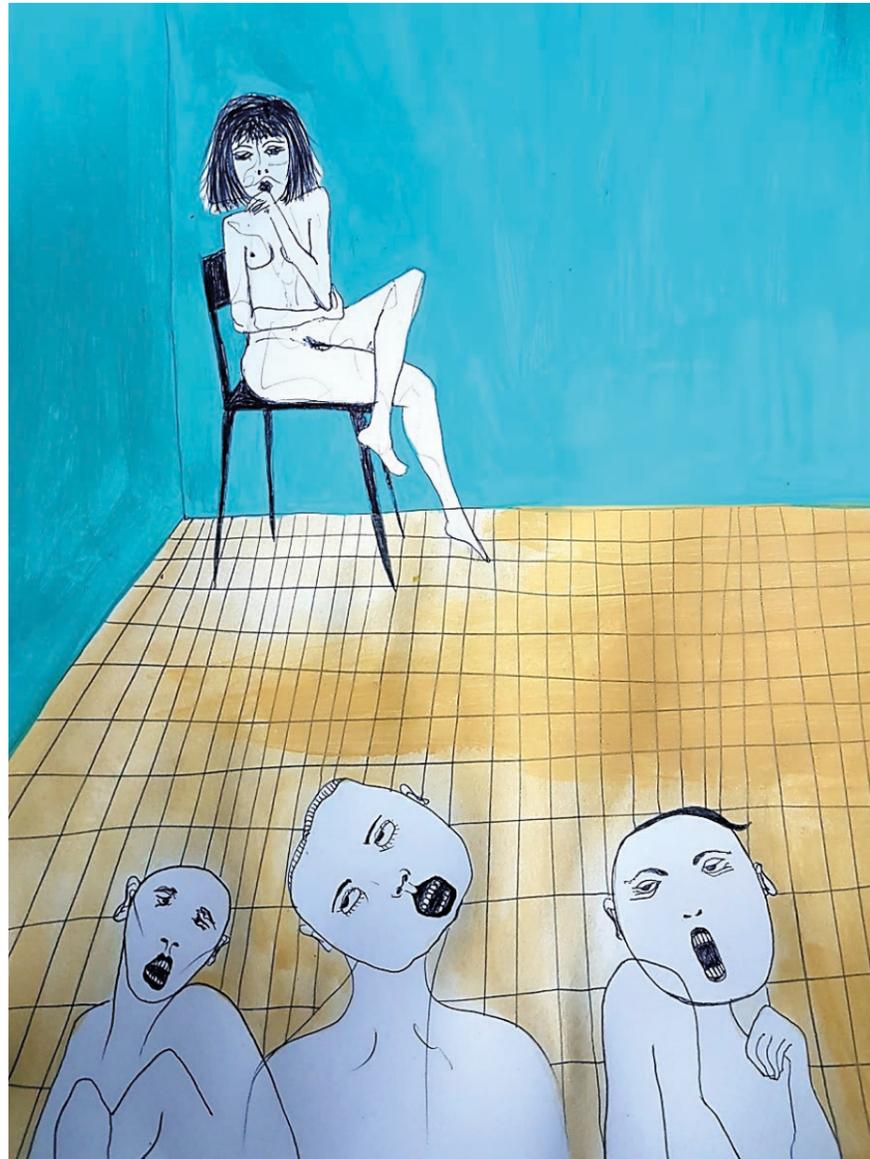
Sag mir. Was bin ich
denn? Wer in deinen
Augen, die fokussieren,
fokussieren, wer, wer bin
ich denn in diesen Augen?

Komm, sag doch endlich sag doch sag!
Doch. Sag.
In deinen Augen,
die mit geschliffenen Zähnen sich einbohren
in meine Haut, meine Muskeln, mein Ich.

Deine Zähne, die fleischen
und suchen und
meine Hände, die bluten
und mein Herz blutet auch.

Doch fleh' ich dich an,
sag' mir, wer ich bin,
die Hände, die bluten
und sehen doch nichts.

Und willst du nichts sagen,
dann bohr' deine Augen
in mich und die Hände
die blutenden holen auch dich.



Laura Volgger

Laura Volgger

Sprache und Raum. Sprachnacktheit

Das Herz betrogen durch sprechende Zungen,
die langsam in ihren Bewegungen gefangen.
Produzieren ungewollt falsche Laute,
wie erbarmungslos giftige Zangen.

Darum ich das Schweigen wählte,
das seltener Sprachnacktheit gleicht.
Unter der Decke unechter Worte
das Verlangen nach echtem Ausdruck dich beschleicht.

Nichts von alledem sagte ich dir,
eingesperrt in der eigenen Angst,
dass, wenn ich in deine Augen sehe,
du vielleicht um meine Liebe bangst.

Deshalb wählte ich das Schweigen,
wodurch sich die Tür nun endgültig schloss.
Den Schlüssel der Worte schon lange verloren,
weshalb Dunkelheit meine Gefühle umgoss.

Ob jemand die Türe je wieder öffnen
und Licht in den Raum zu werfen vermag,
darauf warte ich in lähmender Stille,
zählend jeden Wimpernschlag.

- ✘ **Laura Volgger**, geboren 1994 in Innichen (BZ), ist eine junge Südtiroler Künstlerin und Autorin. Gerne kombiniert die Künstlerin unterschiedliche Medien in ihren Arbeiten, so etwa im Projekt „Breaking (B)orders“ (Künstlerhaus Salzburg, August 2018) mit dem belgischen Künstler Colin Crichton. Hier wurden Malerei, Performance und Komposition zum Thema „Politik, Grenzen und Ethnien“ kombiniert. Neben bildnerischen Tätigkeiten arbeitet sie aktuell an ihrem ersten Band, der Lyrik und Prosa sowie Illustrationen enthalten und Anfang 2019 erscheinen wird. Hier beschäftigt sie sich vor allem mit zwischenmenschlichen Beziehungen, Sprache und Identität.



Eva Hauser
Höhle

Klaus Kayser

Die Rede des Allmächtigen vor der UN



Dieser Beitrag kann auch als Lesung angehört werden. Sprecher: Clemens Kerz. Master E-Learning und Medienbildung an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg

Einfach auf diesen Bereich klicken oder den QR-Code mit einer entsprechenden Applikation auf dem Telefon scannen.

Seine Hoheit, der Herr der Christen, der allmächtige Allah, der begnadete Buddha, der jauchzende Jehova war zufrieden mit sich, seinem Werk, der Erschaffung der Erde und des Menschen. Erschöpft von seinen Einfällen und Taten war er in wundersames Träumen verfallen, als ihn seine Engel unsanft dem Schlaf entreißen. Sie berichten:

„Heute gehe es auf der Erde teuflisch und nicht mit rechten Dingen zu! Die Menschen seien Selbstmord gefährdet und vollkommen verrückt geworden.“

So würden die, die ihm, dem Allmächtigen Allah und seinem Propheten Mohammad unverrückbar vertrauen, sich gegenseitig abschlachten, die Köpfe abhacken.

Die anderen, die ihn als ihresgleichen, als menschliche Hoheit und Bezwingen des Teufels ansähen, würden sich seiner Allmacht entziehen. Sie täten alles, um im Klimawandel ertrinken und in Wüsten verdorren zu dürfen.

Die dem jauchzenden Jehova Gläubigen würden, obwohl selbst gequälte Opfer, im teuflischen Übermut ihrer Unbesiegbarkeit den Nachbarn das Land stehlen; ihnen mit strahlenden, Welt vernichtenden Waffen drohen.

Auch die unter dem Schutz des begnadeten Buddhas stehenden Menschen täten ihr bestes zur Selbstvernichtung. Sie seien dank seiner Fürsorge so zahlreich geworden, daß sie, um zu überleben, bald ihre Brüder schlachten und verzehren müßten.

Es sei vollkommen egal, wie er, der Schöpfer aller Dinge von den Menschen betrachtet und geglaubt würde. Unverkennbar seien die Menschen in einen teuflischen Selbstmordwahn geraten. Um sie zu retten, müsse er, ihr Vater eingreifen. Am besten auf der nächsten UN Vollversammlung.’

So zieht der Allmächtige seine wundertätige Amtskleidung an und spricht am vereinbarten Termin zu Herz und Hirn der gläubigen Staatsvertreter:

„Geliebte Gläubige, die ich Euch mit Herz und Hirn zu unser beider Freude und Wissensseligkeit erschaffen habe, sagt mir, ist das wahrhaftig wahr, was mir meine Engel und Eure Propheten berichten? Habe ich Euch nicht gelehrt, wie Ihr ein glückliches und Zukunftweisendes Leben führen sollt? Ich frage Euch: Warum wollt Ihr Euch und damit auch mich, Euren sorgewollen Vater unbedingt vernichten?“

Und sie antworten ihm mit ihrem Hirn und Herzen:

„Warum scheltest du uns? Wir sind doch deine Kinder und du bist unser allmächtiger Vater! Du hast uns geschaffen nach deinem Vorbild! Wir sind viele und du bist der einzige alleinige Allmächtige. Kannst du nicht voraussehen, daß sich viele Gläubige stets streiten und prügeln, ein einziger aber nicht?“

Und die der Mensch gewordenen Hoheit Gläubigen sagen: „Wir glauben an Dich und Deine Schöpfung hier auf Erden. Du hast uns Mitleid befohlen, unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst. Wir sollen die Elenden und Kranken, die Vertriebenen und Verhungerten aufnehmen und versorgen, selbst

wenn nicht nur sie und ihre Kultur sondern auch wir dabei zugrunde gehen. Du befiehlst uns Mitleiden und verlangst von uns Helfen. Wie aber können wir helfen, wenn wir mitleiden und den Bemitleideten die Zukunft verweigern! Hast du das nicht bedacht?“

Und die Allah Gläubigen bitten Mohammed um Einspruch und sagen: „Wir befolgen Deine Befehle und versuchen alles, um Dein himmlisches Paradies betreten und hier auf Erden verwirklichen zu dürfen. Im Quran 3; 91 hast du uns angewiesen #Wahrlich jene, die ungläubig sind oder im Unglauben sterben,... diese sollen eine schmerzhaftige Strafe und keine Helfer haben.# Alles geschieht auf deine Weisung. Du hast uns im Quran 3:45-47 gelehrt: #wenn Er etwas beschlossen hat, spricht Er nur zu ihm : ‚Sei‘ und es ist.# Hast du das nicht bedacht?“

Und die begnadeten Buddha Gläubigen verbeugen sich und sagen: „Wir sind nur auf Durchreise im Übergang zu dem ewigen Nirwana. Die vier edlen Wahrheiten verpflichten uns, Leid und Unvollkommenheit zu überwinden, uns auf den Weg zum ewigen Glück zu begeben. Wie aber können wir das tun, ohne dabei zu viele zu werden? Zu viele bedrängen uns und hindern uns am Bestehen der Prüfungen. So müssen wir wiederkommen und zu viele werden. Hast du das nicht bedacht?“

Und die an die Gesetze der Tora Gläubigen sagen: „Wir sind das auserwählte Volk auf Erden. Deine bevorzugten Kinder. Immer haben unsere Nachbarn uns bedrängt. Wir sind geflohen, haben mit Hilfe Jehovas das ägyptische Heer ertränkt, den Staat Israel gegen die Übermacht der Araber verteidigt.“

Eva Hauser
Amorgos-Blick aufs Wasser



Wir müssen wachsam den Anfängen wehren. Hast du das nicht bedacht?“

Noch bevor der Allmächtige diese Vorwürfe bedenken, noch bevor er antworten kann, beginnen sich die Hirne und Herzen der Staatsvertreter untereinander zu streiten. ‚Mitleid sei das Edelste der menschlichen Gefühle. Die Gläubigen Christen allein seien Gottes Abbild. Nur sie würden ihn verstehen und als Herren-gutmenschen handeln.‘

‚Das Wichtigste sei die Aufnahme der Menschen in Allahs Paradies. Deshalb müsse man Schweine und Gläubige, die deren Fleisch essen, auf Erden vernichten.‘

‚Buddhas befohlener Kampf gegen Unglück und Leid erzeuge viele Kinder. Das sei unvermeidbar und müsse durch deren Vernichtung korrigiert werden.‘

‚Die arabischen Nachbarn würden lautstark darauf lauern, das Judentum auszulöschen. Atombomben seien unabdingbar.‘

Der Streit eskaliert. Jeder wütet für seinen Glauben, treibt alle in den Selbstmordwahn. Enttäuscht grübelt der Allmächtige ‚warum?‘

Die Engel erkennen in dem nicht umkehrbaren Zeitablauf die Ursache der nahenden irdischen Katastrophe. Sie beschließen einzugreifen.

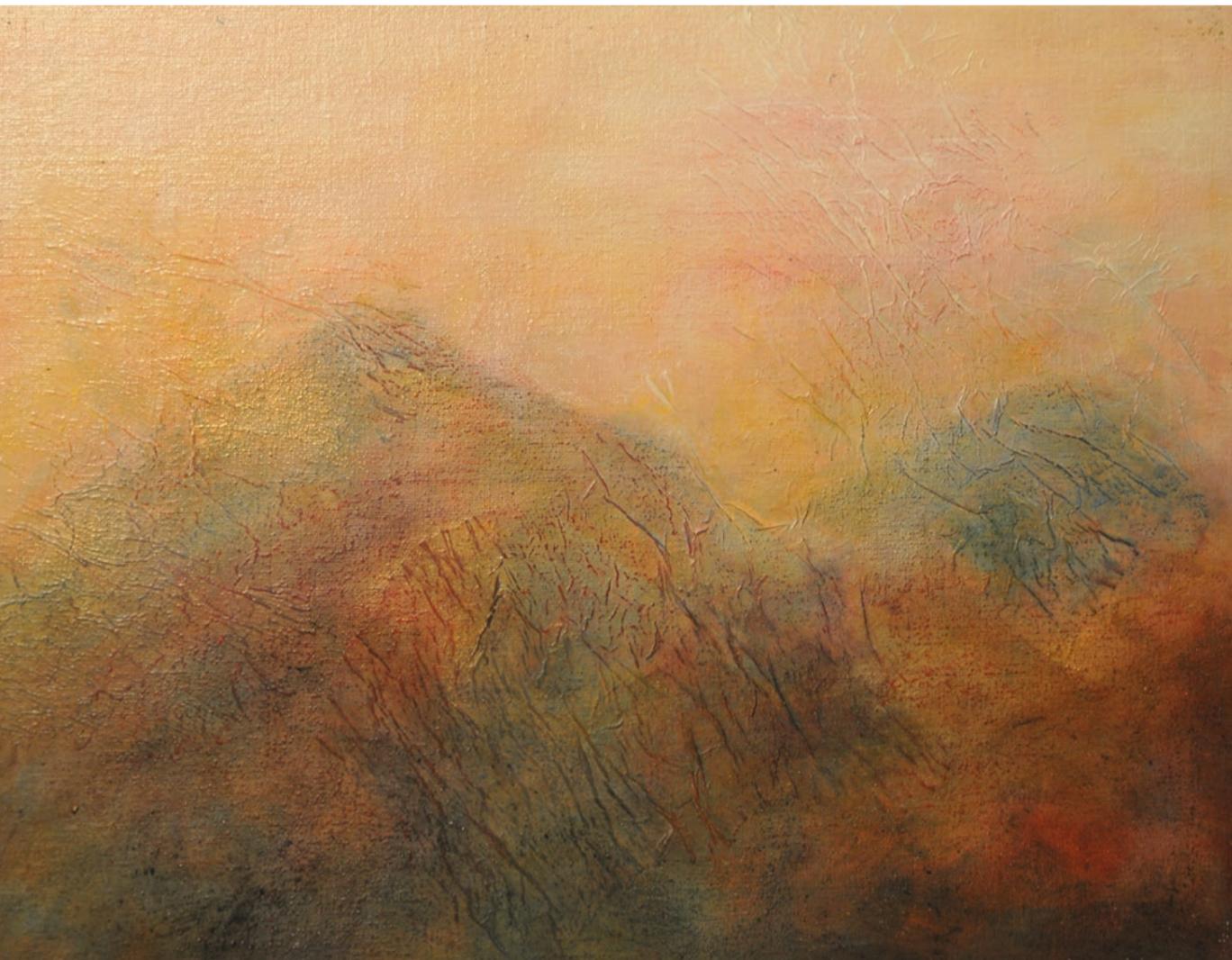
‚Neugier und Intelligenz sollen die Gläubigen in eine Welt mit umkehrbarer Zeit führen. Jedweder Glaube, jedes Wissen und Handeln sollen zurück gespult und neu gestaltet werden können. So sei die kommende Selbstvernichtung der Menschheit aufzuhalten.‘

‚Die Menschheit halte die hierfür notwendigen Bauteile schon in Bereitschaft.‘

‚Er, der Christen Herr, der allmächtige Allah, der begnadete Buddha, der jauchzende Jehova solle sich nicht sorgen. Er könne ruhig wieder träumen. Denn elektronische Netzwerke, Chipimplantate, Roboter, Avatars und virtuelle Welten, die Digitalisierung könnten, wenn zurück auf Anfang gestellt, jeden Selbstmord verhindern.‘

Schon im Halbtraum hört der Allmächtige den silbernen Ton des goldhaarigen Harlekinengels fragen: „Werden es so noch Menschen sein?“

Eva Hauser
Berge im Herbst



✘ **Klaus Kayser, Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. mult.** Professor für Pathologie und Epidemiologie. Geboren wurde ich am 25.08.1940 in Berlin. Ausgebombt mussten meine Eltern 1943 Berlin verlassen und wurden nach Niedersachsen verschlagen. Abitur 1960 am humanistischen Gymnasium Andreanum. Je ein Studium der Physik und der Medizin, beide mit abgeschlossenem Doktorgrad an den Universitäten Göttingen und Heidelberg. Facharzt für Pathologie, Habilitation und Übernahme einer mit der Universität Heidelberg verbundenen Chefarztstelle, Spezialisierung in den USA (Armed Forces Institute of Pathology), Experimente und Arbeiten auf dem Gebiet der Epidemiologie (u.a. Regionales Krebsregister Nordbaden), der angewandten Biochemie (Lektine), der mikroskopischen Bildanalyse und Telekommunikation. Fachbücher: Analytical Lung Pathology (Springer, Heidelberg), Height and Weight in Human Beings (Oldenbourg, München), Natural and Synthetic Mineral Fibers Affecting Man (Spektrum, Heidelberg), Telepathology (Springer, Heidelberg), Virtual Microscopy, VSV Berlin, eher allgemein gehalten Medizin und Umwelt (Meyers Forum, Mannheim), sowie Krebs, Wissen was stimmt (Herder, Freiburg), Gründer und Herausgeber der Zeitschrift Diagnostic Pathology im Biomed Central Verlag, danach www.diagnosticpathology.eu. Herausgeber der Lyrik in der Literaturzeitschrift Aktuell.



Seit 1970 bin ich verheiratet, habe zwei Kinder, die ebenfalls Ärzte geworden sind, bin seit 2005 im Ruhestand, gehöre noch zum Lehrkörper der Charité. International werde ich als einer der Gründer der Telepathologie (nicht zu verwechseln mit Telepathie), von ausländischen Freunden als fast perfekter Deutscher bezeichnet. Perfekt ist: geboren in Berlin, Studium in Heidelberg, Rest des Lebens im Münchener Hofbräuhaus. Bei mir fehlt das Münchener Hofbräuhaus.

Meine humorvollen und kritischen Bücher:

Klaus Kayser, Gerhard Stauch: Zeitgedanken und Spiegeldenken, Rendezvous, Baden-Baden, 2000.

Klaus Kayser: Der Tod eines Körperspenders, Lehmanns Media, Berlin, 2005;

Terror im T-Team, Lehmanns Media, 2012, Berlin, Rheindorf Literaturpreis.

Klaus Kayser: Restrisiko oder die heiligen Kühe der Nation, Lehmanns Media, 2013, Berlin

Klaus Kayser: Die wunderlichen Erzählungen des Jupp Kiepenlad, Lehmanns Media, Berlin, 2016

Klaus Kayser: Erlebtes Erleben, Ein Gedichtsporträt, Lehmanns Media, Berlin, 2016

Klaus Kayser: Link(s) zum Paradies, recht(s) nah der Hölle, Lehmanns Media, Berlin, 2016

Klaus Kayser: Travels on Conferences, VSV Berlin, 2016

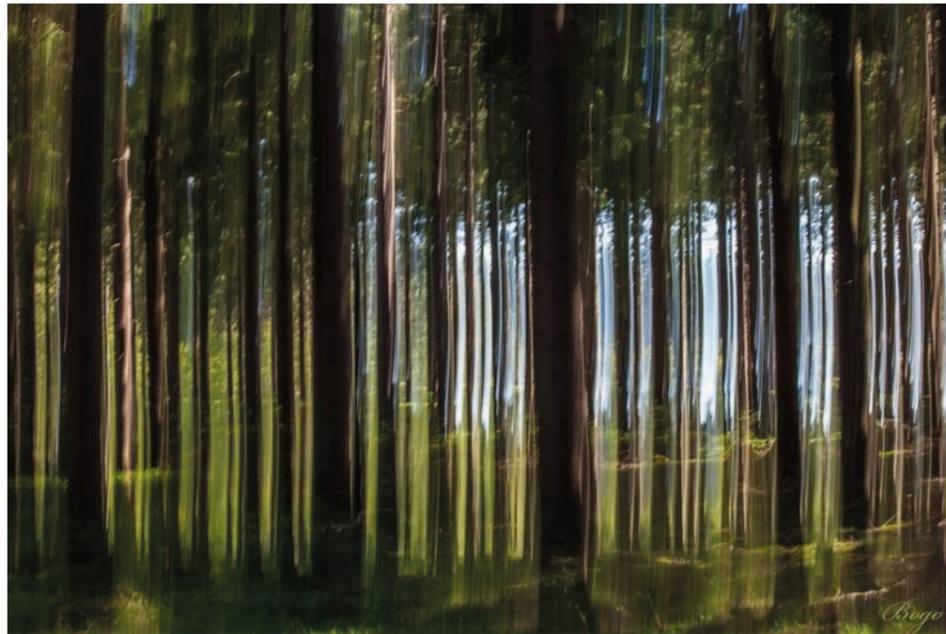
Klaus Kayser: Jenseits der Unsterblichkeit, Lehmanns Media, Berlin, 2017

Wikipedia: klaus kayser

Jens-Philipp Gründler

» Manchmal wird eine Idee im Traum geboren... «

Ein Essay zur Fotokunst von Birgit Gantze



Birgit Gantze
Bäume abstrakt

Es mag ungewöhnlich anmuten, eine Beschreibung der Fotokunst Birgit Gantzes mit einem abstrakten Bild zu beginnen, widmet sich die Fotografin doch zu großen Teilen der Porträtfotografie. Und dennoch möchte ich diese zunächst außen vor lassen, um Gantzes faszinierende Naturaufnahmen zu besprechen und auf diese Weise einen Einstieg in ihre Kunst zu finden. *Bäume abstrakt II* besticht durch die kompositorische Klarheit und eine gewisse Strenge im Bildaufbau. Als ich das Werk der Künstlerin zum ersten Mal in Augenschein nahm, begeisterten mich ihre Naturbilder auf der Stelle und sprachen mich unmittelbar an. So wird es nicht jedem Betrachter gehen, da die Porträts zugänglicher und konkreter ausfallen als die oben abgebildete, abstrakte Aufnahme. Im Verlaufe dieses Essays soll versucht werden, von der Naturfotografie ausgehend, die Abbildungen von Frauen, und immer wieder Tänzerinnen, auf organischem Wege zu erschließen. Organisch ist das Werk Gantzes zu nennen, weil es zum Einen einer bestimmten, natürlichen Gesetzmäßigkeit zu folgen scheint, und sich andererseits die Einzelfotos harmonisch in ein größeres Ganzes einfügen, um somit eine Einheit zu bilden. Die Fotografien werden geprägt durch die Signatur ihrer Schöpferin, die für einen hohen Wiedererkennungswert sorgt. Gantze, die den schönen Satz zu Protokoll gibt, dass „Ideen manchmal im Traum geboren werden“, schafft es,

eine spürbare Präsenz in ihren Aufnahmen einzufangen, sei es bei den Porträts von Frauen oder beim Abbilden der Natur. Die Nüchternheit des Fotos *Bäume abstrakt II* ruft im Betrachter gewissermaßen die Schönheit von mathematischen Axiomen hervor, ist das Bild doch von einer monumentalen Radikalität geprägt. Senkrecht erheben sich die – verwischten – Baumstämme in das kühle Hellblau eines kaum sichtbaren Himmels und enden im das Auge beruhigenden Grün ihrer Wipfel. Eine moosartige Bodenbedeckung stellt die Waagerechte im Bild dar, es gibt eben nicht nur die Aufwärtsbewegung der verfremdeten Bäume. Meine erste Assoziation bezog sich auf manche Werke von Gerhard Richter, der ähnliche Kompositionen schuf, und trotz dieses Vergleichs spricht die Bildsprache Gantzes ganz und gar für sich. Es mag erscheinen, als sei *etwas* oder *jemand* in den Werken anwesend, vielleicht handelt es sich dabei um eine Art metaphysischer Präsenz.

Die in Linz lebende Künstlerin erwähnt, dass „Fotografie ihre Seele zum Sprechen bringt“ und vergleicht ihren Schaffensprozess mit demjenigen eines Schriftstellers. „Einiges“, so erläutert Gantze ihre Arbeitsweise, „entsteht während eines Shootings selbst, ähnlich wie beim Schreiben. Ein Text entwickelt auch während des Schreibvorganges eine Eigendynamik.“ In der Betrachtung des abstrakten Baumbildes zeigt sich die von Gantze angeführte Eigendynamik durch und durch. Das Auge wandert über eine vermeintlich haptisch greifbare Bildoberfläche, es blickt von links nach rechts, von oben nach unten und entdeckt ein eigentümliches Fließen, als erwachte das Foto zum Leben.



Birgit Gantze
Erinnerung

Auch die Aufnahme *Erinnerung* atmet den Geist einer metaphysischen Anwesenheit, gerade weil kein menschliches Wesen zu sehen ist. Düster und existentialistisch kühl präsentiert sich dem Betrachter ein verschatteter Dachboden, in dessen Ecke ein Spiegel steht. Im Spiegelbild wird eine Geschichte erzählt, die von Seiten der Betrachter individuell unterschiedlich ausfallen wird. Am rechten Rand des Spiegels wurde ein Tutu platziert; davor liegt ein weißer Balletanzug.

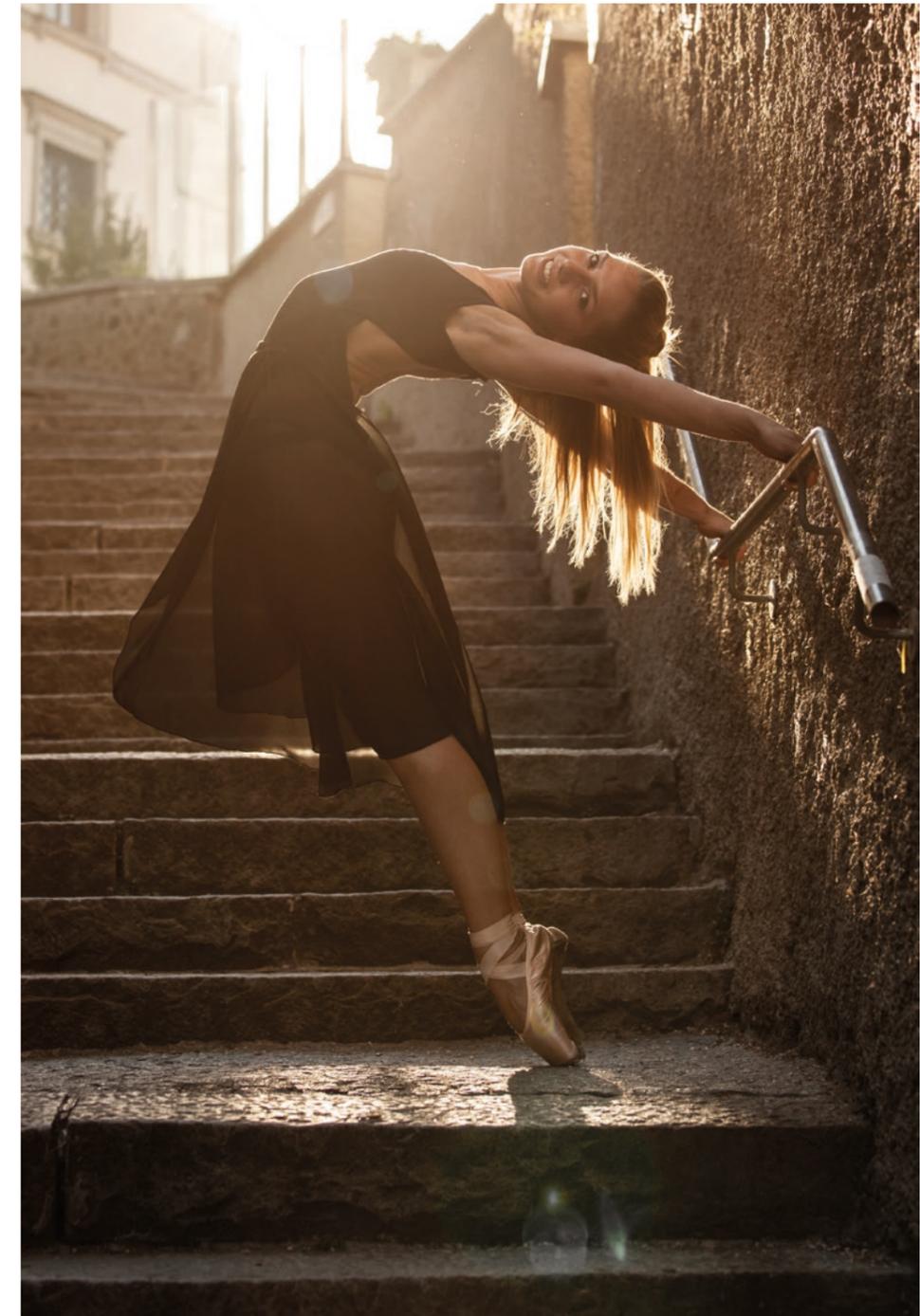
Hängt das Ballettkostüm an einer der hölzernen Dielen, oder wird es von einer nicht sichtbaren Tänzerin *getragen*? erinnert sich die Schöpferin des Fotos an eine eigene, länger zurückliegende Tanzkarriere, oder spielt sie ganz bewusst mit den Betrachter betörenden Symbolen? Man sieht eine rote Rose, und hat den Eindruck, als habe soeben eine Tanzveranstaltung stattgefunden. Die Performance der Ballerina wurde mit dem Überreichen der edlen Blume gewürdigt. Erneut begegnet uns die von *Bäume abstrakt II* her bekannte kompositorische Strenge, horizontale sowie vertikale Sehbewegungen erfassen die Essenz der Fotografie in einer Rahmung. Diagonal in die Tiefe gehend ist der eine Geschichte erzählende Spiegel angeordnet. Es mutet an, als habe die Lebendigkeit dieses Bild verlassen. Wo eben noch das Leben gefeiert, intensiv getanzt wurde, findet sich jetzt nur noch Leere. Was ist geschehen? Gab es einen Unfall? Vermochte die Ballerina ihre Passion nicht weiter auszuleben?

Im Bild herrscht eine gespenstische Atmosphäre, welche durch die Wahl der dunklen Farbtöne intensiviert wird. Licht kommt nur aus einer am oberen Spiegelrand zu erkennenden Dachluke. Lichtpunkte bilden eben diese, das Tutu sowie der abgelegte Ballettanzug, die Rose hingegen befindet sich schon im Schatten. Hier bleibt nichts dem Zufall überlassen, bemerkt Gantze doch: „Vor jedem Shooting beobachte ich die Location bezüglich Sonnenstand und Schatten.“ Es ist also davon auszugehen, dass die Komposition *Erinnerung* im Betrachter individuelle Emotionen auslösen soll, und ganz bewusst auf eine diese begünstigende Weise angeordnet wurde.

Pure Lebensfreude vermittelt hingegen Gantzes in einer Linzer Gasse aufgenommene Fotografie *Valentina*. Dazu passt auch das Statement der Fotokünstlerin: „Der wunderbarste Tanz ist das Leben selbst.“ In dem alten Stadtviertel hatten Gantze und die Profi-Ballerina genau fünfzehn Minuten Zeit, um die beeindruckenden Gegenlichtaufnahmen machen zu können. Hierbei „schenkte uns die Sonne ihr Licht wie ein goldener Scheinwerfer“, sagt Gantze. Überhaupt möge sie es besonders, Frauen abzulichten, und so ihre Persönlichkeiten hervorzuheben. „Ihre Weichheit, ihre Sehnsüchte, ihre Gefühle, ihre Rolle im Leben zu würdigen und sie als wunderschönes Geschöpf zu zeigen, ohne sie in gekünstelte Posen zu zwingen“, das sei ihre Bestreben, so Gantze. Wie bereits erwähnt, holt sich die Künstlerin ihre Inspirationen gelegentlich im Traum, aber auch im Alltag, beim Betrachten von Straßenszenen. Täglich liefen ihr die interessantesten Menschen über den Weg, und sobald Gantze ihre Gesichter sehe, habe sie ein Bild im Kopf, wie diese Frau oder jener Mann in Szene gesetzt werden könnte. Kraftvoll aus sagende Blicke oder auch ein müdes Lächeln berührten Gantze, wie auch der aufrechte, zielstrebige Gang einer jungen Dame, die erschöpften, schlürfenden Schritte einer Mutter.

Auf anmutige Weise stellt Gantze ihre Sujets dar, und bleibt sich dabei immer treu. Die erfahrene Fotografin wählte eine ganz eigene, unverwechselbare Bildsprache, beleuchtet in ihren Aufnahmen den jeweiligen Kern des Dargestellten, die Essenz. Es bereitet Vergnügen, sich mit Gantzes Kunst auseinanderzusetzen, und regt zugleich zur Reflexion an. Wie auf dem Bild *Valentina* zu sehen, scheint

die Künstlerin von einer überwältigenden, den Betrachter ansteckenden, positiven Energie angetrieben zu werden. Sie erfasst nicht weniger als die Wesenheiten des Lebens selbst, zeigt Gantze doch klar definierte, aus sich selbst heraus sprechende Entitäten; Naturszenarien und vor allem menschliche Individuen. Nicht weniger als Erhabenheit, Subtilität und Anmut erreicht die Fotokünstlerin im Rahmen ihres Schaffens. Ihre Fotos stehen unter dem Banner von Vitalität und Lebensbejahung. Aber auch existentialistische Momente, wie im Bild *Erinnerung*, werden meisterhaft inszeniert. Vermittels ihrer Kunst scheint uns Gantze zuzurufen, dass unsere Welt wunderbar ist und dass wir dies in keiner Sekunde vergessen dürfen.



Birgit Gantze
Valentina

Prof. Dr. Mario Andreotti, St. Gallen

Aspekte und Tendenzen der neueren Schweizer Literatur

*Mit einem Seitenblick
auf die Literatur
der Innerschweiz*



Eva Hauser
Der Wind weht den Frühling übers Land

Der Vortrag wurde vom Verfasser am 16. November 2018, anlässlich des 75jährigen Jubiläums des Inner-schweizer Schriftstellervereins (ISSV), in Stans (CH) gehalten.

Sehr geehrter Herr Präsident, Herr Dr. Annen, lieber Daniel,
Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen,

„Schweizerart ist Bauernart“ – so ein uralter helvetischer Topos. Ganz im Sinne dieses Topos setzte sich die Literatur der Schweiz lange vornehmlich mit den Themen «Heimat» und «Herkunft» auseinander. Beide Begriffe lieferten den Stoff für Schweizer Geschichten und Geschichte. Rund 50 Jahre hatte sich die Literatur unseres Landes von den Entwicklungen der Moderne, die sich als Bruch mit den herkömmlichen Formen und Normen der Literatur verstand, abgeschottet. Während des Zweiten Weltkrieges und darüber hinaus war sie gar Organ „Geistiger Landesverteidigung“ gewesen, deren Hauptanliegen in der Bekämpfung fremder, äusserer Einflüsse, „unschweizerischen Gedankengutes“ bestand und die als antikommunistischer Abwehrreflex bis weit in die 1950er Jahre hinein wirkte.

Das galt in besonderem Masse auch für die Literaturlandschaft der Innerschweiz – eine Landschaft, die von der Literaturgeschichtsschreibung über Jahrhunderte kaum zur Kenntnis genommen wurde. Einmal abgesehen davon, dass die Innerschweiz, etwa im Vergleich zu den genuin protestantischen Landschaften Zürich und Bern, nur ganz wenige Schriftsteller von nationaler oder gar internationaler Bedeutung hervorbrachte, hing diese Ignoranz der Literaturgeschichtsschreibung mit zwei sich ergänzenden Phänomenen der Innerschweizer Literatur zusammen: mit einem ausgeprägten konservativen Trend und mit einer ebenso starken katholisch-kirchlichen Ausrichtung der allermeisten Innerschweizer Autorinnen und Autoren, was sich schon bei der 1943 erfolgten Gründung des Innerschweizer Schriftstellervereins, des ISV, wie er damals und für lange Zeit noch hiess, deutlich zeigte. Der Verein blieb denn auch bis gegen Ende der 1970er Jahre unter geistlicher Führung. An den Wechsel von einem geistlichen

zu einem weltlichen Präsidenten, vom Benediktinerpater Bruno Stephan Scherer zum Radiomann Julian Dillier im Jahr 1979, erinnere ich mich noch persönlich.

Damit, verehrte Kolleginnen und Kollegen, zurück zur Literatur der ganzen deutschsprachigen Schweiz. Zu Beginn der 1960er Jahre wandelte sich ihr Bild fast über Nacht. Vor allem vier Autoren ist es zu verdanken, dass der Anschluss der Schweizer Literatur an die literarische Moderne wiedergefunden wurde. Da sind zunächst die zwei bedeutendsten, die beiden Übeväter Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt, wie Hänsel und Gretel stets in einem Atemzug genannt. Sie haben die Schweizer Literatur über vierzig Jahre hinweg nicht nur dominiert, sondern zudem bewiesen, dass auch Schweizer Autoren zu Weltruhm gelangen und diesen bewahren können. Ich sprach aber von vier Autoren, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Literatur der Schweiz für die Moderne geöffnet haben. Es fehlen also noch zwei.

Die Mundartliteratur in der Schweiz verstand sich bis weit in die 1950er Jahre hinein als eine Art Heimatschutzdichtung, die vielfach aus einer geistigen Enge heraus das Eigene verklärte und alles Fremde fast pauschal ablehnte oder gar verdamnte. Kein Wunder, dass eine solche Literatur mit den Forderungen der Moderne, etwa nach der Preisgabe eines gesicherten Orientierungszentrums oder nach dem Durchbrechen konventioneller Formen, nichts anfangen konnte. Die Dialektdichtung, von ihren Vertretern als «bodenständig», «währschaft» und «urhig» gerühmt, verstand sich denn auch als selbständiges und isoliertes Gebilde jenseits der modernen Literatur. Dass sie gerade in der Innerschweiz fruchtbaren Boden fand, war kein Zufall, sondern hing hier mit einem als urschweizerisch empfundenen, ins Mythische erhobenen Heimatbegriff zusammen. Der vom «Bluemete Trögli», von der «Buebezyt» und der «Häimet», «Vo mym Weggis» und vom «Berg im ebge Schnee» getragene Leierkastenwortschatz wurde so lange strapaziert, bis er den Geist aufgab.

Hier setzte nun zu Beginn der 1960er Jahre der Berner Pfarrer und Autor Kurt Marti ein. Sein Rat an die Vertreter einer traditionalisti-

schen Dichtung, endlich «mal ein bisschen von all den Dadaisten, Surrealisten, Existentialisten und wie immer sie heissen mögen» zu lernen, wurde zwar mit Empörung zurückgewiesen. Doch als dann sein erstes Dialektgedicht, das mit den «Gemüsegartenmissverständnissen und den Scheiden-tut-weh-Schleichereien» gründlich aufräumte, 1962 im «Berner Bund» erschien, war das Eis für viele gebrochen. Das Gedicht trug den traulichen Titel «früelig» und provozierte folgendermassen:

**hahnefuess und ankeballe
früelig trybt scho schtyf
liechti rägetröpfli falle
radioaktiv**

**härzig äugt dr erscht salat o
wie ne gwunderfitz
aber warschaupakt und nato
näme kei notiz.**

Dass Warschauer Pakt und Nato auf einmal das «blumete Trögli» unsicher machten und dass nervöse Fremdvokabeln wie «radioaktiv» ein Gebiet unterwanderten, in dem sie füglich nichts zu suchen hatten – das war neu. Neu war auch Kurt Martis Standortbestimmung in seinem 1966 publizierten Essay «Die Schweiz und ihre Schriftsteller – die Schriftsteller und ihre Schweiz». Marti stellte hier kurz und bündig fest, nationale Themen seien ausser Kurs geraten. Was die zeitgenössische Literatur beschäftigen müsse, sei allein die soziale Frage, und diese sei von internationaler Bedeutung. Es gehe nicht mehr um «nationale Selbstvergewisserung», Mythos und Geschichte hätten ihren Glanz verloren. Relevant sei einzig die Frage nach den Gesellschafts- und Herrschaftsstrukturen.

Damit waren neue Themen in die Schweizer Literatur eingedrungen, Themen, die mit «Geistiger Landesverteidigung» nichts mehr zu tun hatten, die im Gegenteil ein ganz neues Klima schufen. Mythos, Geschichte, Heimat, Wehrhaftigkeit, Vaterlandsliebe, Naturgefühl, die bis weit in die fünfziger Jahre hinein die Schweizer Literatur bestimmt hatten, waren mit einem Male out. An ihre Stelle trat die Kritik an der Schweiz und

ihren vermeintlich festgefahrenen Institutionen, aber auch an ihrer Selbstgenügsamkeit, ihrem idyllisch-heroischen Schweizmythos. Vor allem das Wort «Heimat» war den Schriftstellern zum Reizwort geworden. Zwischen ihnen und dem «Establishment», aber auch dem Volk, begann sich jene verhängnisvolle Kluft aufzutun, die das schweizerische Kulturleben lange bestimmte.

Mit leichter Verspätung, etwa um 1980, kam es auch in der Literatur der Innerschweiz und damit bei vielen, vor allem jüngeren Autorinnen und Autoren des ISSV, wie der Verein seit etwa 1990 heisst, zu einer Verlagerung weg vom konfessionell bestimmten, konservativen Trend hin zu kritischen, progressiveren Stimmen. In der Mundartdichtung, die jetzt neue, vor allem gesellschaftskritische Themen besetzte, machte sich diese Aufbruchstimmung besonders deutlich bemerkbar. Federführend war dabei der weit über die Innerschweiz hinaus bekannte Obwaldner Poet Julian Dillier, der fraglos zu den besten Schweizer Mundartautoren seiner Zeit gehörte. Aber auch in der hochsprachlichen Lyrik und in der Erzählprosa kam es zu teilweise völlig neuen Tönen. Die Lyrikerinnen und Lyriker begannen neue sprachliche Wege zu suchen, versuchten vermehrt, durch die Ablagerungen der Worthülsen hindurchzustossen, unverbrauchtere Bilder zu finden, ja teilweise sogar mit der Sprache zu experimentieren. Ähnlich die Prosaschriftsteller: Auch sie setzten zunehmend moderne Stilmittel ein, wie Perspektivenwechsel, Sprengung der Chronologie, erlebte Rede und inneren Monolog usw. Die Romane «Bewerbung eines Igels» von Martin Stadler und «Notlandung im Entlebuch» von Dominik Brun, beide im Zeichen eines neuen Regionalismus 1982 erschienen, waren für mich eine Art Initialzündung für die neuen Tendenzen in der Innerschweizer Erzählprosa. Mit ihnen, aber auch mit einer ganzen Reihe anderer Werke in Prosa und Lyrik hat die Literatur der Innerschweiz den Anschluss an die literarische Moderne zweifellos geschafft.

Die Schweizer Literatur, verehrte Kolleginnen und Kollegen, hat, auch was die Form angeht, stark verzögert auf die literarische Moderne reagiert. Dass sie nach 1945 überhaupt reagiert hat, ist unter

anderem ein Verdienst *Eugen Gomringers*, jenes Schweizer Autors, der 1925 in Bolivien geboren wurde und der durch Schule und Studium in die Schweiz gelangte. Hier gedieh er zum Wegbereiter einer neuen Poesie, der *konkreten* Poesie – einer Poesie notabene, die bewusst Antwort sein wollte auf die vollkommene Erstarrung der traditionellen Lyrik. Deren Sprache sollte nicht mehr durch einen Rückzug aus dem Alltag, sondern durch die aus Technik und Ökonomie bestimmte Arbeitswelt getragen sein. Wir können uns heute kaum mehr vorstellen, wie wohltuend frisch Gomringers einfache, auf die blossen Signifikanten reduzierte Sprache nach Jahrzehnten gefühlsselliger, volksliedhaft-romantischer Natur- und Liebesgedichte wirkte. Die Sprache setzt sich in seinen Texten selbst zum Thema – ein Umstand, der sich für die gesamte moderne Dichtung als zentral erweist. Man kann die konkrete Poesie eines Eugen Gomringer, eines Claus Bremer und Dieter Roth, ja auch eines Kurt Marti, lieben, man kann sie, wie der deutsche Romanist Hugo Friedrich, ablehnen. Eines wird man nicht leugnen können: dass sie in ihrer experimentellen Art die moderne Literatur der folgenden Jahre und Jahrzehnte, vor allem die Erzählprosa, entscheidend beeinflusst hat. In der Schweiz sorgte sie für eine Verhärtung der Fronten im Literaturbetrieb, denn mit ihr als radikalster Gegenposition zu Heimatstil und Heimatmystik setzte in den 1950er und 60er Jahren eine moderne, experimentelle Literatur ein. Sie hatte desillusionierende und provokative Wirkung, wurde deshalb häufig als destruktiv, bisweilen sogar als unschweizerisch empfunden. An ihr schieden sich die Geister. Den Höhepunkt der Kontroverse zwischen den Befürwortern und den Gegnern der Moderne bildete der «Zürcher Literaturstreit» von 1966/67 zwischen dem Germanisten Emil Staiger und der jungen Generation der Autoren, angeführt von Max Frisch. Staiger, sich auf Friedrich Schiller und eine normative klassische Ästhetik berufend, erteilte der modernen engagierten Literatur eine pauschale Absage. Er forderte wieder Schriftsteller, die den Willen zu einer «auf Sittlichkeit gegründeten Menschengesellschaft» zeigten. Der Schriftsteller habe sich um die «Heiterkeit des Schönen» und um das «Erfinden vorbildlicher Gestalten» zu

bemühen. Staigers These, die Gegenwart sei an der Vergangenheit zu messen, stellten sich die zeitgenössischen Autoren geschlossen entgegen. Der «Zürcher Literaturstreit» machte so die Kluft sichtbar, die zwischen der wohlgeordneten Schweizer Bürgerlichkeit, ihrem Verständnis von Ästhetik und Moral, und den sogenannten «kritischen Intellektuellen» bestand.

In der Schweiz und ihrer Literatur wurde der Gegensatz von «Werte erhaltend-konservativ» und «Werte infrage stellend-modern» stets viel stärker, viel intensiver erlebt als in Deutschland oder Österreich. Das hängt, politisch gesehen, wohl mit dem betont föderalistischen Aufbau unseres Landes zusammen, aber ganz allgemein auch mit den natürlichen Abwehrreflexen, die zum Wesen eines neutralen Kleinstaates gehören. Nicht umsonst wird in der Schweiz das konservative, werteerhaltende Element gerne mit der Beschränkung auf das Heimatliche, das «typisch Schweizerische» in Verbindung gebracht, während das Moderne als das Importierte, das Fremde empfunden wird. Das war schon bei Robert Walser so, der als moderner Autor trotz Kafkas Hochschätzung seiner Prosa in der Schweiz erst nach seinem Tode, in den 1960er Jahren nämlich, entdeckt wurde. Nicht anders bei Friedrich Dürrenmatt, dessen Tragikomödie «Der Besuch der alten Dame» Kurt Guggenheim der fehlenden Versöhnung wegen als «unschweizerisch» bezeichnete. Ähnlich negativ hatte schon Werner Weber, damals Feuilletonchef der NZZ, über Max Frischs 1954 erschienenen modernen Roman «Stiller» geurteilt. Versöhnung, Ausgleich, Harmonie – das empfinden wir offenbar als typisch schweizerisch; Dissens, Konflikt, Disharmonie demnach als ausländisch, als fremd. Das dürfte ein Hauptgrund für die insgesamt verzögerte Rezeption der Moderne in der Schweiz sein.

Wundert es da, dass in der Schweizer Literatur die Heimat stets ein zentrales Thema war und noch ist. Wurde sie bis weit in die 1950er Jahre, nicht nur in der traditionellen Mundartdichtung, als „heile Welt“ verstanden, so ging diese Assoziation seit Beginn der sechziger Jahre gründlich verloren. „Heimat“ wurde nun zunehmend als „Enge“ empfunden, aus der man fliehen muss.

„Heimat“ als zentrales Thema der Schweizer Literatur. Sicher, auch wenn wir seit den 70er Jahren nicht mehr von Heimatdichtung, sondern von einem «Neuen Regionalismus» sprechen und damit meinen, dass in der Schweizer Literatur die Werke häufig aus der Region als dem heimatlichen Lebensraum der Autoren herauswachsen. Gottshells Gemeinde «Unverstand» im «Bauernspiegel» entsprechen in der *zeitgenössischen* Schweizer Literatur E.Y. Meyers «Trubschachen», Gerold Späths «Spiessbünzen» oder «Barbarswila», wie er «sein» Rapperswil nennt; Silvio Blatters katholisches Freiamt, Gertrud Leuteneggers Gegend am Lauerzersee, Dominik Bruns Entlebuch, Max Huwylers und Andreas Itens Zugerland, Al Imfelds Gebiet um den Napf, Otto F. Walters Jammers am Südfuss des Jura, Hermann Burgers «Schiltwald» und «Menzenmang» und nicht zuletzt Peter Webers «Unterwasser», um hier nur einige wenige Namen aus der Vielzahl möglicher Beispiele zu nennen.

Hatte sich die jüngere Schweizer Literatur, vor allem im Nachgang der 68er Bewegung, in erster Linie als «littérature engagée» verstanden, als eine Literatur, in der Dichtung und Politik eng miteinander verflochten sind, so setzte Anfang der neunziger Jahre ein erneuter Paradigmenwechsel ein. Eine neue Generation von Schriftstellern meldete sich zu Wort. Eine Generation, der es nicht mehr um die Auseinandersetzung mit der Schweiz, um die Heimat als politische Kategorie, sondern höchstens noch als epische oder dramatische Kulisse für die Entwicklung der Figuren geht. Das literarische Herz dieser nachrückenden Generation schlägt weder *für* noch *gegen* das Vaterland; es schlägt vielmehr für die eigene Biographie, die eigene private Welt. Landesgrenzen spielen keine Rolle mehr; die schweizerische Identität – und das ist neu – hinterlässt daher in den Romanen der Schweizer Autoren immer geringere Spuren. In der Tat: Eine neue Generation von Autoren hatte in der Schweiz die Bühne betreten. Es war wohl Peter Weber mit seinem 1993 erschienenen Debüt «Der Wettermacher», der als Erster dieser neuen Generation in Erscheinung trat. Kurz danach folgte mit der Basler Autorin Zoë Jenny eine Frau, deren Auftritt noch wesentlich spektakulärer war. Von ihrem 1997

erschienenen Erstlingsroman «Das Blütenstaubzimmer» wurden bis heute weit über 300.000 Exemplare abgesetzt. Wenn man bedenkt, dass ein Schweizer Autor, der 3.000 bis 5.000 Exemplare eines Buches verkauft, bereits als erfolgreich gilt, ist das ein gigantischer Erfolg.

Der Verkaufserfolg eines Buches ist bekanntlich eines der Indizien für einen Wandel. Wenn dies auf Zoë Jennys Roman zutrifft, worin besteht denn hier der Wandel, der Paradigmenwechsel, der letztlich für einen Grossteil der neueren Schweizer Literatur gilt? Wohl in einem Zweifachen: Zum einen in der Abwendung von allem Politischen. An die Stelle des politischen Diskurses sind die eigene Biographie, die Ichfindung, also autobiografisch gefärbte Romane, vor allem Kindheitsgeschichten, ins Zentrum gerückt. Und zum andern in der neu gewonnenen Unbefangenheit des Erzählens, die keine Erzählkrise, keine Tendenz, das Erzählen selbst zum Thema zu machen, mehr kennt. Das kommt den normierten Erwartungen einer breiten Leserschaft entgegen, was den internationalen Erfolg vieler junger Schweizer Autoren zu einem guten Teil erklärt.

Wie weit der Paradigmenwechsel, von dem ich eben gesprochen habe, auch auf die jüngere Literatur der Innerschweiz zutrifft, ist nicht so leicht zu sagen. Dass er aber auch hier Spuren hinterlässt, davon bin ich überzeugt. Mir fällt jedenfalls auf, wie vielfältig das literarische Leben zwischen Zugerland und Entlebuch, Sempachersee und Gotthard vor allem seit den 1990er Jahren geworden ist – eine Vielfalt, die überkommene Heimattümelei und provinziellen Mief, aber auch den ausgeleiterten Protest, die «Hassliebe» zur Schweiz längst hinter sich gelassen hat und die die Innerschweizer Autorinnen und Autoren selbstbewusst an der zeitgenössischen Literatur teilnehmen lässt. So verfügt die Zentralschweiz nicht nur über eine reiche Verlagslandschaft, sondern auch über eigene Literaturfeste in Luzern und in Zug; dazu kommen die Literaturtage von Willisau und die Rigi-Literaturtage, so dass sich geradezu von einer Eventkultur sprechen lässt, wie sie für den postmodernen Literaturbetrieb bekanntlich bezeichnend ist. Und nicht zuletzt ist da der von der Innerschweizer Kulturstiftung vergebene Innerschweizer

Literaturpreis. Und all diese Vielfalt wird durch den ISSV zusammengehalten oder wenigstens mitgetragen, nicht zuletzt durch den enormen Einsatz seiner Präsidenten: Julian Dillier, Dominik Brun, Franz Felix Züsli, Andreas Iten und zurzeit Daniel Annen.

Freilich finden sich in der Schweizer Gegenwartsliteratur auch Autoren, die in der Tradition der ‚klassisch‘ gewordenen Moderne fortschreiben. Zu ihnen gehören zurzeit etwa Dorothee Elmiger mit dem polyperspektivisch erzählten Roman „Die Schlafgänger“, Ruth Schweikert, die im Roman „Ohio“ mit Rück- und Überblendungen arbeitet oder in ihrem letzten Roman «Wie wir älter werden», ähnlich wie Claude Sulzer in seinem Roman «Postskriptum», dauernd die Zeitebenen wechselt, Zsuzsanna Gahse mit ihrer konsequent gestischen Schreibweise im Roman „durch und durch“, Ralph Dutli mit dem ständigen Wechsel zwischen Fiktion und Realität in seinem Erstling „Soutines letzte Fahrt“, Charles Lewinsky mit seinen vielschichtigen Textcollagen und seiner Wiederentdeckung des inneren Monologes im Roman «Andersen», Michael Fehr, der im Roman «Simeliberg» Hochsprache und Dialekt wild durcheinandermischt, und schliesslich der Lyriker Urs Allemann, der in seinen Gedichten ältere Texte demontiert, um sie zu remontieren. Und wenn ich an die Literatur der Innerschweiz denke, da kommen mir ganz spontan die Luzernerin Sabina Naef, eine Meisterin der lyrischen Miniatur, der Nidwaldner Heini Gut mit seinen sprachspielerischen Anagrammen in der Tradition der Dadaisten, der Wiener Gruppe und der konkreten Poesie, der Altmeister Max Huwyler mit seinen zeitkritischen Gedichten in Zuger Mundart und neuerdings die Schwyzerin Margrith Bohren mit ihrem Episodenroman «Der stille Engländer. Ein britisches Jahr» in den Sinn.

Der jüngste Paradigmenwechsel in der Schweizer Literatur, aber nicht nur in ihr, zeigt sich in einem bestimmten Trend des Literaturbetriebes besonders deutlich: in der zunehmenden Fixierung des öffentlichen Interesses nicht so sehr auf das literarische Werk als vielmehr auf die Person des Autors, oder, besser gesagt, der Autorin. Im Zentrum dieses Interesses steht dabei das attraktive und photogene äussere Erscheinungsbild, das in den Medien

marktgerecht aufgebaute jugendliche und damit absatzfördernde Image. Es ist wohl kein Zufall, dass die meisten Vertreter der jüngsten Autoren-generation ihre Erstlingswerke in relativ jungen Jahren veröffentlicht haben: Zoë Jenny war 23, als ihr Erstling „Das Blütenstaubzimmer“ erschien, Peter Weber mit seinem „Wettermacher“ 25, Peter Stamm erst 20, als er seinen Debütroman „Agnes“ schrieb, Dorothee Elmiger 25, als sie mit ihrem Roman „Einladung an die Waghalsigen“ in Klagenfurt den Kelag-Preis gewann, Sabina Naef 24, als ihr Debüt «Zeitkippe» erschien und die jüngste Preisträgerin, die Zürcherin Katja Brunner, war im Jahr 2013, als sie den renommierten Mülheimer Dramatiker-Preis erhielt, gerade mal 22. Vom «Triumph der Jugendidole» sprachen die einen Literaturkritiker Ende der 90er Jahre, andere vom «literarischen Fräuleinwunder». Gefragt sind nicht mehr so sehr Autoren, die ihre Literatur als moralische Gegenmacht zur herrschenden Gesellschaft verstehen, gefragt ist, etwas überspitzt formuliert, was kommerziellen Erfolg verspricht, was unterhaltsam und möglichst unpolitisch ist. Der Literaturbetrieb wird so zum gezielten Marketing, was zweifellos neue Fragen zur Wertung der Literatur in unserer postmodernen Spassgesellschaft aufwirft.

Neben dieser, aus der Sicht des Literaturkritikers, nicht unproblematischen Seite der Eventkultur gibt es aber eine äusserst positive: Es ist der Wandel von einer Literatur, deren zentrales Thema die Heimat war, deren Autoren in ihrer „Hassliebe“ zur Schweiz den helvetischen Diskurs über Jahrzehnte verengten, ja pervertierten, zu einer Literatur, die sich, bedingt durch die Entstehung einer multikulturellen Gesellschaft, zunehmend auf die Welt hin öffnet, zu einer gleichsam „globalisierten Literatur“. Dass die Immigranten, d.h. die eingewanderten Schriftsteller nichtdeutscher Muttersprache (Melinda Nadj Abonji, Zsuzsanna Gahse, Ilma Rakusa, Aglaja Veteranji u.v.a.), mit ihren neuen Themen, wie Erfahrungen in der Fremde, Sprach- und Identitätsverlust, Orientierungssuche, Diskriminierung usw., dabei eine zentrale Rolle spielen, liegt auf der Hand. Es dürfte daher kein Zufall sein, dass der weitaus grösste Teil der Migra-

tionsliteratur autobiographisch ist und dass häufig auch Frauen im Mittelpunkt stehen.

Bleibt uns noch die Frage, welchen Einfluss die Literatur der Migranten auf die neuere und neueste Schweizer Literatur, wenn überhaupt, ausgeübt hat. Um darauf eine kurze Antwort geben zu können, müssen wir uns bewusst machen, dass die Migrationsliteratur nicht eine Literatur *zwischen*, sondern *über* den Kulturen ist, dass sie geradezu als prototypisch für die Welt unseres 21. Jahrhunderts gelten kann, für eine Welt, in der sich klare Zuordnungen immer mehr verabschieden. Beziehen wir das auf die literarische Situation der Schweiz, so heisst das: Denkmuster, die die Welt in Innen und Aussen, in Eigenes und Fremdes einteilen, wie sie für die Schweizer Literatur auch lange nach dem Zweiten Weltkrieg noch bezeichnend waren, lösen sich zusehendes auf; starre Nationalitätskonzepte werden immer hinfalliger.

Das dürfte auch für die literarische Situation in der Innerschweiz gelten. Auch hier löst sich mit dem Zuzug fremder literarischer Gesichter, wenn ich mich für einmal so ausdrücken darf, jenes urwüchsig Eigenständige, das einst den Mythos der Urschweiz ausgemacht hat, allmählich auf. Traditionen, überlieferte Werte, die Ausdruck einer geistig-kulturellen Eigenständigkeit waren, verschwinden; an ihre Stelle tritt vermehrt die Pluralität der Lebensweisen, tritt in der Literatur ein ganzes Repertoire an neuen Formen und Tonarten. Dennoch, wer genauer hinschaut, wird erkennen, dass der Aufbruch in der Innerschweiz nicht einfach alles nivelliert, gleichsam eingeebnet hast, sondern dass jede ihrer Regionen nach wie vor eine Literaturlandschaft für sich darstellt. Und das ist auch gut so. Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



✘ **Mario Andreotti, Prof. Dr.**, geb. 1947, ist Lehrbeauftragter für deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen, Gastdozent für Neuere deutsche Literatur an der Pädagogischen Hochschule Luzern und Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis. Er ist zudem Autor zahlreicher Beiträge zur literarischen Moderne. Sein Standardwerk *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens* [1983] erscheint als UTB Band 1127 im Haupt Verlag Bern seit September 2014 bereits in 5., stark erweiterter und aktualisierter Auflage. Mario Andreotti wohnt in Eggerriet SG (mario.andreotti@hispeed.ch).



Eva Hauser
Geheimnis



Eva Hauser
Berg in Flammen

Henriette Tomasi

Trilogie Teil 3

*Wildes Gezweig in kalter Landschaft
zerbrochen rostige Konstrukte darin
Leitern deren Sprossen zerfetzt
abblätternde Farben in Dornen
Schwungräder eingewachsen*

*Der Kinderwagen
ausgedient
mit gebrochenen Speichen
zerrissen der Stoff
die Fetzen im Wind*

*Sie krabbeln sammeln
die wertlos scheinenden Teile
bauen Schloss und Haus -
Blätter und Blüten
der Teppich darin*

Die **experimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Bisher erschienen unter anderem Texte von Maya Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayla Paéz (Kolumbien), Cuti (Brasilien), Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfried Astel, Bertram Kottmann / Emily Dickinson (USA), Rüdiger Heins, Ernesto Cardenal (Nicaragua), Xu Pei (China), Şafak-Sarıçiçek (Türkei), Jan Pönnighaus, Thorsten Trelenberg, Urs Ars, SAID (Iran / Deutschland) und Karla Aslan.

✘ **Henriette Tomasi**, geboren 1969 in Königstein im Taunus, 1993 – 1997 Studium der Schmuck- und Gerätgestaltung, seit 1997 freischaffende Künstlerin, diverse Ausstellungen und Auszeichnungen im In- und Ausland, vertreten in öffentlichen Sammlungen, seit 2013 Verfassen von Wortkompositionen, seit 2016 Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften, u.a. in der *eXperimenta*, Zeitschrift für Literatur und Kunst, *Schreibtisch - Journal der Edition federleicht*, *Sommergras* und anderen ...
www.henriette-tomasi.de

Charles Stünzis Antiquariat

Stephan König, *Den Weg gehen* (Lyrikband, 2005)

Wehmut und Hoffnung

Der Name dieses Gedichtbandes ist gleichzeitig der Titel und die erste Zeile jenes Gedichts, mit welchem der Briger Kinderarzt Stephan König im Jahr 2003 beim Rilke-Gedichtwettbewerb (über 400 Einsendungen!) vor bedeutender nationaler Konkurrenz den zweiten Rang belegte:

*Den Weg gehen.
Den anderen Weg gehen.
Der anderen wegen
den anderen Weg gehen,
wenn die anderen weggehen.
Seinen Weg gehen.*

sollen dicht sein. Geschwätzigkeit ist bei Lyrik, ist für Lyrik tödlich. Man muss die Sache ohne jegliches überflüssige Wort auf den Punkt bringen. So ist es bei Stephan König.

Als einem Arzt ist Stephan König die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und des Lebens ganz allgemein sicher stärker und dauernder präsent als anderen Leuten. Das Thema der Vergänglichkeit zieht sich denn auch wie ein roter Faden durch seinen Gedichtband. So heisst es in einem Gedicht nüchtern: „Adieu, eine Frage der Zeit.“ Und auf der Rückseite seines Buches steht: „Wenn wir das Wort



Stephan König, hier bekennender Individualist, ist kein besessener Vielschreiber. Als Rationalist weiss er, dass nichts Gutes dabei herauskommt, wenn man sich zum Schreiben zwingt. Und gerade weil sich Stephan König nicht krampfhaft zum Schreiben vieler Gedichte zwingt, sind diese gut und haben viel inhaltliche Substanz. Sie sind meist sehr kurz und lakonisch, auch entsprechend dicht. Gedichte

‚Leben‘ zurückbuchstabieren, lesen wir ‚Nebel‘. In dichtem Nebel gibt es kein Zurück.“ Der Weg zurück in die Vergangenheit ist uns real verwehrt, aber es bleibt die Erinnerung. Die Unwiederbringlichkeit des Vergangenen erfüllt den Dichter gelegentlich mit Wehmut, etwa im Gedicht *Des Jahres Ende*, welches wie folgt endet:

*Das Jahr hebt an zum letzten Hauch,
die Flamme legt sich nieder.
Es steigt empor ein dürrer Rauch,
das Jahr, es kommt nicht wieder.*

Wehmut ja, aber kein Verzagen, keine Verzweiflung, denn jedem zu Ende gehenden Jahr folgt ein weiteres, und dem lebensfeindlichen Winter folgt immer ein Frühling, in dem die Natur zu neuem Leben erwacht. So endet ein Gedicht:

*Doch einmal und leis
wird aus Schnee und aus Eis
Wasser für Blüten und Bäume,
Frühlingsträume.*

Der Frühling als Hoffnungsträger, als Symbol für das Vorwärtsgehen und das Nach-vorne-Schauen im winterlichen Nebel, er steht – wie auch die Erinnerung – dem Topos der Vergänglichkeit gegenüber und macht diese erträglicher. Als Realist weiss Stephan König freilich, dass für ihn und für jeden Menschen ein Frühling der letzte sein wird, was wiederum Melancholie aufkommen lässt. So endet ein Gedicht:

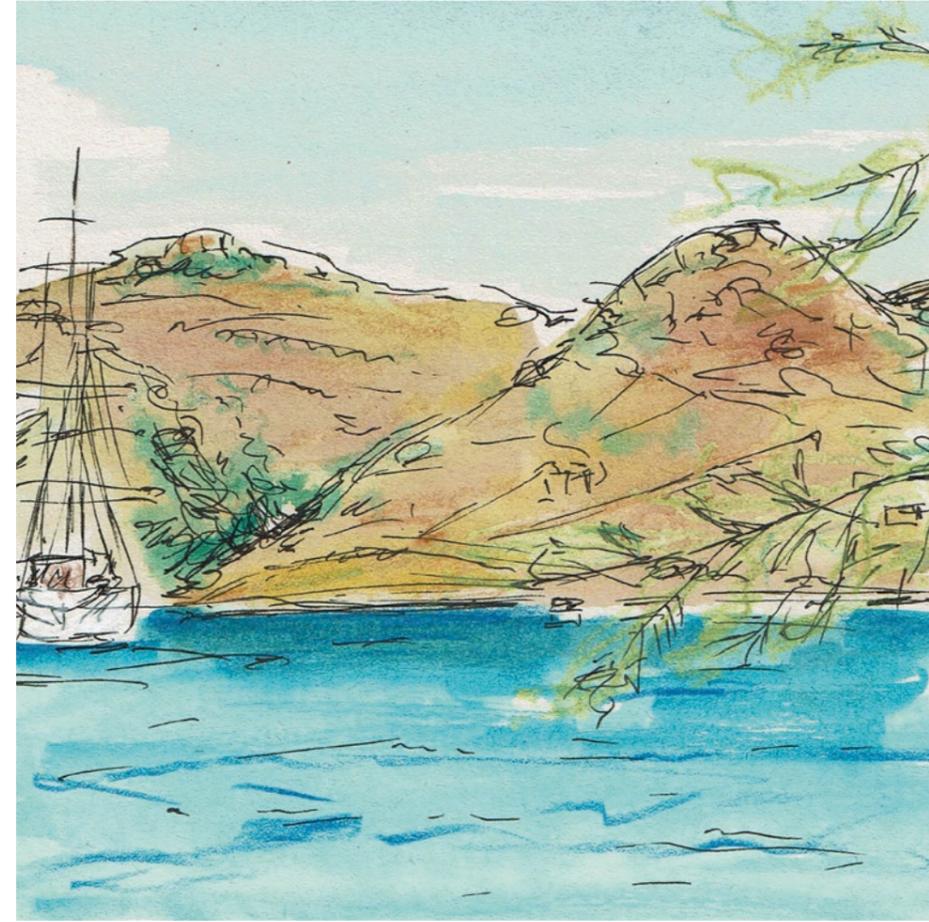
*Nur jetzt nicht sterben.
Wer jetzt stirbt,
stirbt schwer und allein.
Schenk einen Frühling
mir noch.*

„Wer jetzt stirbt, stirbt schwer und allein.“, das erinnert unmissverständlich an die folgende Zeile in Rilkes *Herbsttag*: „Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben...“. Es ist – wie bei Rilke – kein lautes Klagen, welches Stephan König beim Bewusstsein der Vergänglichkeit überkommt, sondern eine leise Wehmut, wie überhaupt die Gefühle in diesem Buch nicht laut und schrill daherkommen.

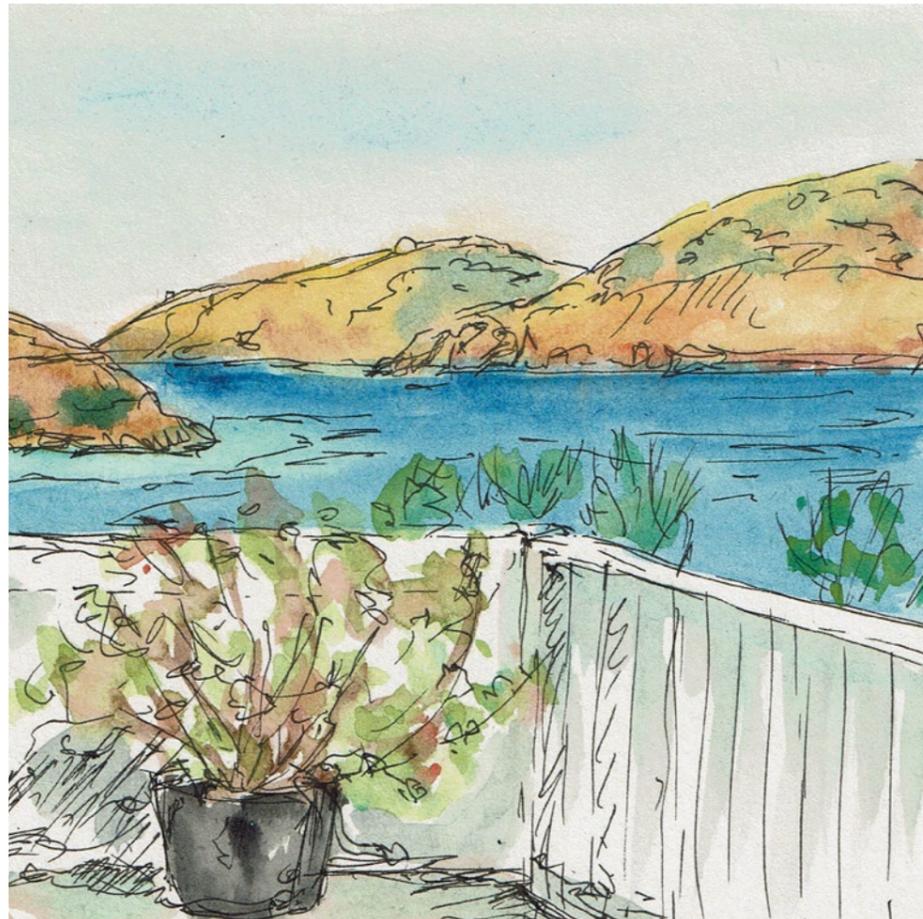
.....

Stephan König, *Den Weg gehen*,
August-von-Goethe-Literaturverlag,
Frankfurt a. M., 2005,
ISBN 978-3-865483-35-5

In der Rubrik «Charles Stünzis Antiquariat» bespricht der Schweizer Literaturvermittler eine Reihe von Büchern, die ihm ans Herz gewachsen sind, und zwar abwechselnd Weltliteratur hohen Ranges und regionale Bücher von Schreibenden aus dem Wallis.



Eva Hauser
 S. 54 o.: Inselstudie 1
 S. 54 u.: Inselstudie 2
 S. 55 o.: Inselstudie 3



Reaktionen auf unseren Schreibaufwurf von Monika Zachhuber

Mein wundervolles Sechs-Worte-Tagebuch

”Wir schreiben Kalender” (seit 2009)

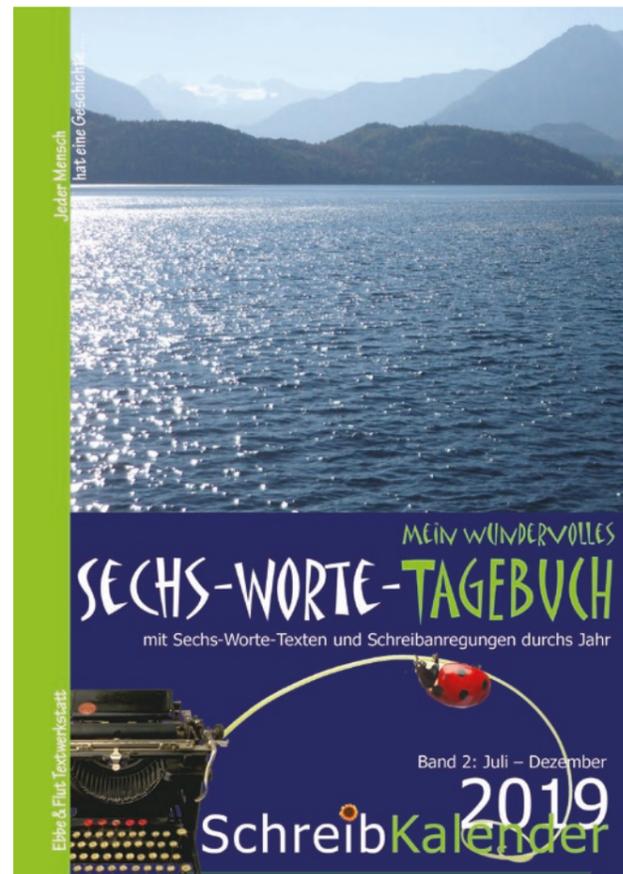
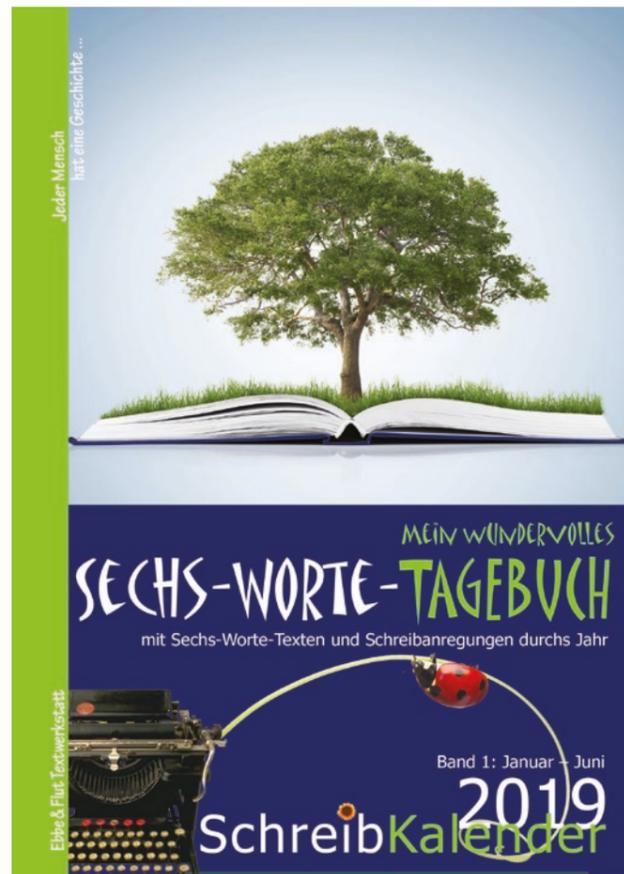
Widerstand gegen die Entzauberung der Welt“, so Henriette Tomasi aus Kronberg, die sich an unserem Sechs-Worte-Schreibaufwurf in der *experimenta* 9/2018 beteiligt hat.

Zur Erinnerung – wir fragten nach Sechs-Worte-Texten zu folgenden Themen:

- das Überwinden von Schreibblockaden
- ein Schreibritual
- eine einschneidende Lebenserfahrung
- deine Lebensphilosophie.

Mittlerweile ist Mein wundervolles Sechs-Worte-Tagebuch erschienen. Herzlichen Dank an alle *experimenta*-Leser_innen, die unser Tagebuch mitgeschrieben haben!

Je ein Tagebuch gewinnen: Henriette Tomasi, Kronberg; Vera Weinzettl, Wien; Ilse Zöchmann, Linz.



Coverfotos © Martin Bradley

Hier eine kleine Auswahl an Sechs-Worte-Texten von Henriette Tomasi und weiteren Schreibaufwurfteilnehmer_innen:

Idee – unsichtbar spielt die Linie fangen

Henriette Tomasi

gedankenflut – dazwischen ohnmächtig klein verschwindende wege

Henriette Tomasi

Feder auf der Tastatur – beflügelte Finger

Wolfgang Rödiger

Lebensphilosophie: Weniger denken, Philosoph, mehr leben!

Wolfgang Rödiger

Verspielte Wörtchen werfen Törtchen auf's Papier

Maria Kremminger

flurstück

voller
magie
lockt
das
unbekannte
terrain

Hella Neukötter

Leeres Blatt, Augen zu, Gedanken niederschreiben

Vera Weinzettl

Block ade. Ich folge den Strichen

Ilse Zöchmann

Hoffnung schimmert – durch Wolken – am Horizont

Maria Kremminger

Mit sechs Worten bunte Welten zaubern

Bettina Mauch

Unser nächster Sechs-Worte-Schreibaufruf für das Tagebuch 2020 startet im Februar 2019. Schreiben: Deine Insel im Meer des Lebens – vielleicht schreibst auch du wieder mit?

Kontakt/Bestellinfo:

Mein wundervolles Sechs-Worte-Tagebuch. Mit Sechs-Worte-Texten und Schreibenregungen durchs Jahr, Schreibkalender 2019.

Herausgegeben von Monika Zachhuber.

Wien: Ebbe & Flut Textwerkstatt, 2018

Zweiteilige Broschüre (s/w, geheftet) à 80 Seiten, Format A5, gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.

ISBN 978-3-9502719-8-0

LP € 12,90 (+ Porto)

(Kaufhinweis: Ein Euro pro Tagebuch geht an Christine Harmers Kinderhilfsprojekt)

Erhältlich über den Buchhandel oder direkt über Ebbe & Flut Textwerkstatt:

Tel.: 0043 1 597 18 26

E-Mail: office@ebbeundflut.at

www.ebbeundflut.at

NEU! Für alle, die Mein wundervolles Sechs-Worte-Tagebuch 2019 selbst ausdrucken und gestalten wollen, gibt es erstmals eine personalisierte E-Version mit ihrem Namen drin (pdf): € 9 (erhältlich nur über Ebbe & Flut Textwerkstatt, zwei Euro pro Download gehen an Christine Harmers Kinderhilfsprojekt)

(Hinweis zum Nachlesen: Teil 1–5 der Reihe „Wir schreiben Kalender“ in der *experimenta* 12/2014, 1/2015, 2/2015, 4/2015, 12/2015)

✘ **Monika Zachhuber**, geboren 1963 in Linz/Donau (A), Studium der Germanistik an der Uni Salzburg, in vielen Berufswelten Erfahrungen und Geschichten gesammelt. 1994–2005 selbstständige Buchhändlerin, Ausbildung zur Gruppenleiterin für Biografisches Schreiben an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Weiterbildung in der Werkstätte Buchverlag, Wien. Begleitet seit 2004 auto-/biografische Schreibprojekte im Rahmen ihrer Schreibwerkstatt *Jeder Mensch hat eine Geschichte ...* Von 2009 bis 2017 Herausgeberin der Buchkalender *Sechs Worte und mehr*, seit 2018 von *Mein wundervolles Sechs-Worte-Tagebuch*. (Über)Lebt in Wien. Über das Schreiben: „*Meine Insel im Meer des Lebens*“, „*Liebe und Stift halten mich fest*.“

Über uns

Die **experimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannt Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **experimenta** hat zirka 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen:

abo@experimenta.de

Die **experimenta** erscheint monatlich neu und steht für jede(n) Interessierte(n) online zur Verfügung:

www.experimenta.de

Die **experimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet. Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen. Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

Bewerben Sie Ihr Buch in der **experimenta**

Bei uns sind Sie an der richtigen Adresse. Eine aufmerksame Leserschaft wird auf Sie aufmerksam werden. Bereits ab 50 € schalten wir Ihre Anzeige monatlich.

Für weitere Informationen senden Sie eine Mail an: presse@experimenta.de

Eva Hauser
Auf der Insel



DAS GEDICHT

»Der Wert eines Gedichts ist unschätzbar und lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Gerade in einer Zeit, in der Geld vielen Menschen alles bedeutet, ist das Verfassen und Verbreiten von Poesie die vielleicht elementarste Form des friedlichen Protests gegen die totale Ökonomisierung unserer menschlichen Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit rund um die Lyrik mit einem Abo unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**.
Alle Infos unter www.dasgedicht.de
und www.dasgedichtblog.de



**Poesie rettet den Tag –
Lesen rettet die Poesie.**

"Ich schreib's mir von der Seele"

Kreatives Schreiben nur für Frauen

Vom 02. zum 03. Februar in Bingen

Frauen haben viel zu erzählen. Oftmals sind es Geschichten, die andere Menschen bewegen. Leider bleibt es häufig nur beim gesprochenen Wort und viele Geschichten, die gehört werden wollen, gehen verloren. Im Seminar „Ich schreib's mir von der Seele“ erfahren Frauen mehr darüber, wie sie ihre Erlebnisse und die damit verbundenen Empfindungen zu Papier bringen können. Dem Seminar liegen Inhalte zu Grunde, die Erlebtes in literarische Texte verwandeln können. Mit Modulen aus dem Kreativen Schreiben werden Texte entwickelt, die durchaus zu einer literarischen Qualität führen können.

Die Kursleiterin Antje Hampe ist Mitherausgeberin der *experimenta* (Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft). Außerdem unterrichtet sie als Dozentin am INKAS Institut für Kreatives Schreiben in Leipzig und in Bingen. Die ausgebildete Psychotherapeutin HP verfügt über ein fundamentales Wissen, dass es ihr ermöglicht Frauen durch das Schreiben neue Entfaltungsmöglichkeiten der Kreativität finden zu lassen.

Das Seminar ist auf vier Teilnehmerinnen begrenzt.
Seminargebühr incl. Verpflegung: 250 €

Weitere Informationen:
info@inkas-id.de

Websites:
www.soul-therapy.de
www.experimenta.de



Eva Hauser
Feuer und Wasser



Bildungspolitik auf dem Holzweg?



Prof. Dr. phil. Mario Andreotti

Dozent für Neuere deutsche Literatur und Buchautor

Vortrag und Diskussion

Experimente statt Pädagogik?

Computer statt Lehrer?

Frühfremdsprachen statt rechtes Deutsch?

Lehrer, Eltern und interessierte Bürger sind herzlich eingeladen!

Freitag, 25. Januar 2019, 19.00 Uhr
im Hof zu Wil

sekretariat@starkevolksschulesg.ch

www.starkevolksschulesg.ch

Eva Hauser
Die Elemente



Nachbar Österreich und seine Weihnachtsbotschaft

Kurz kürzt auf Kosten der Integration

Während die Berichterstattung über illegale Migration, Ausländerkriminalität oder Migration und Drogenhandel mittlerweile für den Broterwerb westeuropäischer Journalistinnen und Journalisten unerlässlich geworden ist, warf die österreichische schwarz-blaue Regierung kürzlich noch ein weiteres Scheit ins Feuer der Abneigung gegen Fremde(s). Dieses brennt auch Fakten wie die kulturelle, soziale und (wissens-)technische Bereicherung der Gesellschaft durch Zugewanderte, den Nutzen ihrer Integration für das Wirtschaftssystem oder schlicht unsere Verpflichtung zur gesellschaftlichen Integration von Hilfesuchenden aus menschenrechtlicher Perspektive schonungslos nieder. Die Anklage des Kanzlers lautet: Sie liegen vielfach in der sozialen Hängematte. Es sei nicht gerechtfertigt, dass sich Menschen mit Migrationshintergrund in dieser ausruhen und Sozialbeiträge kassieren könnten, während einheimische Staatsbürger*innen hart für ihr Geld arbeiten müssten. Deshalb sollen nun Sozialleistungen gekürzt werden – eine einfache Schlussrechnung. Das Kriterium für die Entscheidung zur Kürzung: Integrationsunwilligkeit, gemessen an abgeschlossenen Werte- und Orientierungskursen sowie Sprachkenntnissen auf Niveau B1. Denn: wo kein Wille, da kein Geld.

Der Ritter des Rechts hat gesprochen. Schön. Doch betrachtet man den Aufbau der Wertekurse, wird schnell ersichtlich, dass das Bestehen ohne bereits vorhandene Sprachkenntnisse auf B1-Niveau kaum möglich ist. Gleichzeitig ist der Zugang zu Sprachkursen begrenzt, da die Regierung Unterstützungsgelder im Sozialbereich stark gekürzt hat. Darunter leiden vor allem jene Bildungsorganisationen, die hauptsächlich durch öffentliche Gelder und Förderbeiträge finanziert werden.

Es wird also recht bald klar: Eine Gruppe ist hier unerwünscht. Eine Gruppe wird nicht wie einheimische Österreicher*innen gemäß Genfer Flüchtlingskonvention behandelt. Welche Auswirkungen diese Machenschaften auf die soziale Integration dieser Menschen in einer sonst schon gespaltenen Gesellschaft haben, darüber kann nur gemutmaßt werden. Diskriminierung, Rassismus und Fremdenhass werden aber mit Sicherheit nicht bekämpft, dafür bräuchte es andere Waffen. Und aus historischer und integrationspolitischer Perspektive lässt sich urteilen, dass Integration nicht gelingen kann, wenn der Zeigefinger von oben eine soziale Gruppe kontinuierlich als schwarze Schafe, als anders und bedrohlich brandmarkt.

Bleibt nur zu hoffen, dass sich Deutschland keine integrationspolitische Scheibe des Nachbarn Österreich abschneiden wird. Und der Europäische Gerichtshof dieses ab April 2019 geplante Verfahren noch frühzeitig zu kippen versucht. Doch wie der Dramatiker Nestroy schon sagte: Gewisse Gerüchte können auch Gerichte nicht mehr zum Schweigen bringen.

Laura Volgger (Innsbruck/Bozen)

Leser(innen)briefe

Die Dezemberausgabe mit dem Titelthema «Tanz» - wunderbare Bilder! - ist wieder sehr schön geworden. Ein herzliches Dankeschön der ganzen Redaktion, besonders aber auch an Wolf Dobenecker für die äusserst gelungene Aufmachung. Dass Prof. Charles Stünzi in die Redaktion eingetreten ist und in der *experimenta* sogar eine eigene Rubrik unterhält, empfinde ich für das Online-Magazin als bedeutenden Gewinn. Er ist nicht nur ein guter Literaturvermittler, sondern schreibt auch hervorragend.

Prof. Dr. Mario Andreotti, St. Gallen

Das Thema TANZ in der aktuellen *experimenta* mit Fotografien von Birgit Gantze hat mich sehr berührt. Es ist immer wieder ein Genuss, dieses Onlinemagazin zu lesen.

Stefanie Weirich, Saarbrücken

Die *experimenta* zu lesen und anzuschauen ist für mich immer wieder ein experimentelles Abenteuer, bei dem der Begriff „Langeweile“ ein Fremdwort ist. Gut, dass es noch engagierte Leute gibt, die selbstlos die Mühe und Arbeit auf sich nehmen, Künstlern und Literaten eine Plattform zu geben, auf der sie sich ungehindert bewegen können.

Peter Stillert, Coburg

Wenn die *experimenta* ein Droge wäre, bin ich ein Junky.

Detlef Schmitt-Roloff, Köln

Sehr geehrter Herr Heins,
in *experimenta* Dezember 2018 schrieben Sie: "das Einzige, was auf diesem Planeten wirklich globalisierungsfähig ist, ist die Liebe!" Dem kann ich nur voll zustimmen.

Mit freundlichem Gruß und allen guten Wünschen und für ein friedliches und erfolgreiches Neues Jahr

Wolfgang Prietsch, Berlin

Veranstalter

Segeberger Kreis – Gesellschaft für Kreatives Schreiben e.V., Am Obstkeller 1a, 34128 Kassel

Tagungsleitung

Prof. Dr. Norbert Kruse, 1. Vors. Segeberger Kreis

Tagungsort

Bildungsstätte Marienland
Berg Schönstatt 8, 56179 Vallendar
Tel. (02 61) 65 06-2000
Mail: info@bildungsstaette-marienland.de
www.bildungsstaette-marienland.de

Tagungskosten pro Person

EZ mit Dusche und WC: 225 €
EZ mit Etagedusche/WC: 186 €
DZ mit Dusche und WC: 201 €

Extra-Tagungsgebühr für Nicht-Mitglieder

30 € bitte vorab an Segeberger Kreis überweisen:
IBAN DE20 2305 1030 0000 0386 28
BIC NOLADE21SHO

Anmeldung

Ab sofort per Mail oder mit beiliegender Karte bei Vorstandsmitglied Ingrid von Engelhardt
Mail: ingrid.v.engelhardt@gmx.de
Tel. (0 91 31) 571 85

Anmeldeschluss: 30. Januar 2019**Zahlungsweise**

Die Zahlung der Tagungskosten erfolgt individuell vor Ort.

Stornierungskosten

Wenn Sie Ihre Anmeldung nicht aufrechterhalten können, teilen Sie das bitte sowohl der Tagungsstätte als auch Ingrid von Engelhardt mit. Stornierungskosten: ab 14 Tage vor Tagungsbeginn: 50%, ab 7 Tage vor Tagungsbeginn: 100%

Mahlzeiten

Wenn Sie eine besondere Kostform benötigen, teilen Sie dies bitte bei Ihrer Anmeldung mit.

Sonstiges

Rauchen ist in den Räumen nicht gestattet. Haustiere können nicht mitgebracht werden

Vorbereitungsheft Segeberger Briefe 98

Nichtmitglieder können das Vorbereitungsheft für 14 Euro zzgl. Porto bestellen bei Vorstandsmitglied Kirsten Alers: kirsten.alers@wortwechsel-kaufungen.de

Anreise mit der Bahn

Bis Koblenz Hauptbahnhof, von dort Taxi (Welsch, Tel. 0800/1 39 65 90) nach Berg Schönstatt, Bildungsstätte Marienland (ca. 8 km).

Oder: Bis Koblenz Hauptbahnhof, dann Linienbus bis Vallendar Mitte, von dort Taxi (Lauterberg, Nähe Bushaltestelle, Tel. 0261/6 01 62) nach s. o. (ca. 2 km).

Oder: Bis Vallendar Bahnhof, von dort Taxi (Tel. 0261/6 01 62 oder 0261/6 65 56) nach s. o. (ca. 3 km).

Anreise mit dem Auto

A3 Köln/Frankfurt bis Dernbacher Dreieck, dort A48 Richtung Trier bis Abfahrt Bendorf/Vallendar, dann Richtung Vallendar. In Ortsmitte Vallendar (Ampel) links, den Schildern Schönstatt folgen. Berg Schönstatt ganz hochfahren, die Bildungsstätte ist das letzte Haus oben (Nr. 8). Empfehlung: ab Vallendar am „Ortsplan Schönstatt“ orientieren, kann als PDF-Datei heruntergeladen werden: www.bildungsstaette-marienland.de/assets/PDFs/Ortsplan-Schoenstatt.pdf

Oder: A61 bis Koblenzer Kreuz, dort A48 Richtung Frankfurt bis Abfahrt Bendorf/Vallendar, dort Richtung Vallendar, den Schildern Schönstatt folgen. Weiter wie oben.

segeberger kreis

Gesellschaft für Kreatives Schreiben e.V.



JAHRESTAGUNG

Bildungsstätte Marienland, Vallendar
7.–10. März 2019

Schreiben im Maschinenraum

Maschinenwesen sind in der Kultur- und Literaturgeschichte tief verankert. Dem Mensch-Maschine-Topos ist von Anfang an Skepsis und Misstrauen eingeschrieben. Am Anfang steht Ovids Pygmalion mit dem Traum des Künstlers, seine Schöpfung mit Seele und Leben ausstatten zu können. Im mittelalterlichen Golem-Mythos versetzt ein seelenloses Wesen die Welt in Angst und Schrecken. Und auch in Goethes *Wilhelm Meister* heißt es: „Das überhand nehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen.“ In E.T.A. Hoffmanns *Sandmann* schlägt die allgemeine Angst in individuellen Wahnsinn um, der durch die Nutzung eines wissenschaftlichen Instruments, des ‚Perspektivs‘, immer wieder hervorgerufen wird.

Es verwundert kaum, dass Stanislaw Lem in seinem SF-Roman den von Menschen erbauten Super-Computer titelgebend *Golem XIV* nennt. Diese Maschine durchbricht die Intelligenzbarriere und verfügt über eine eigenständige ‚Vernunft‘. Die aber ist eine Vernunft mit Herrschaftscharakter und Macht, die als instrumentelle Vernunft einen universellen Selbsterstörungsprozess in Gang setzt.

Die Geschichte der Erzählungen zu Automaten, Robotern und Cyborgs lässt sich unterschiedlich schreiben. Als Versuch einer Grenzziehung zwischen menschlichen Körpern und künstlichen Maschinenwesen ebenso wie als Prozess der unauflöschlichen Verschlingung von Mythos und Aufklärung. *L'homme machine* steht nicht nur als Künstliche Intelligenz (KI) wieder auf, sondern auch dort, wo der Mensch selbst als neurokybernetisches Modell

erscheint. Dann ist es kein Problem mehr, dass Roboter Senioren billiger und effizienter pflegen. Ethische Bedenken, die in der Biomedizin noch geäußert werden, wie etwa jüngst bei der Geburt manipulierter menschlicher Zwillinge in China, sind mit der Furcht vor dem technologischen Rückstand und der Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft verflochten. Die demnächst anstehende Vergabe der 5G-Lizenzen liefert dafür ein beredtes Beispiel. Die Faszination etwa für ein Download-Tempo von 10 Gigabit pro Sekunde lässt die Frage, ob 5G ein Kürzel für 5 Golems sein könnte, als weltfremden Einwurf erscheinen, der den schnellen Weg in eine glückliche Zukunft ausbremst.

Schreibgruppenvorschläge

- Vom Kerben zum Tippen – Medium, Schreiben und Schrift
- Codelyrik: System.out.println(“Hello, World!”);
- Fiktionales Schreiben auf Facebook – ein Selbstversuch im virtuellen Raum
- Mechanisierte poetische Verfahren
- Maschinenfutter – industrielle Fertigungsprozesse
- Rechnerraserei: Im Kampf mit der Menschmaschine
- Ich bin keine Maschine: drei Finger tun's
- Außer Betrieb! Herstellung und Wartung maschinenfreier Texte
- Kaputte Maschinen – und dann?

Bunter Abend: Kleinkunsthöhle zum Mitwirken

Eine Stunde Texte, Musik und andere Darbietungen – fünfminütige Beiträge der Tagungsteilnehmenden können vorgetragen werden.

TAGUNGSPROGRAMM**Donnerstag, 7. März 2019**

- 18.00 Abendessen
- 19.30 Begrüßung und Einführung, anschließend Gruppenbildung

Freitag, 8. März 2019

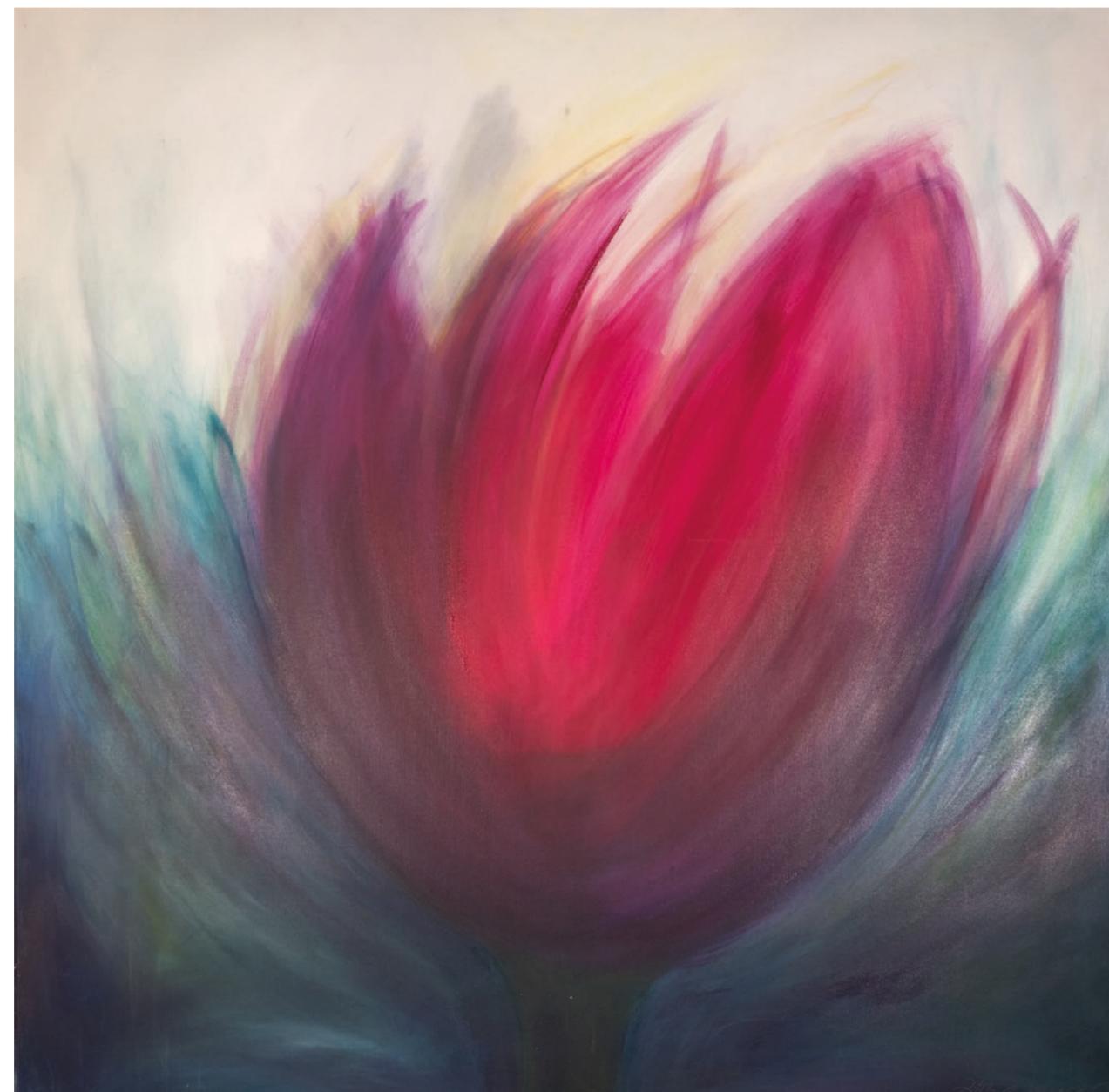
- 8.00 Frühstück
- 9.00 Arbeit in Gruppen
Schreiben zum Gruppenthema
- 12.30 Mittagessen
- 14.00 Fortsetzung der Gruppenarbeit und Nachmittagskaffee
- 18.00 Abendessen
- 19.30 Fortsetzung der Gruppenarbeit (evtl. Vortrag)

Samstag, 9. März 2019

- 8.00 Frühstück
- 9.00 Fortsetzung der Gruppenarbeit
- 12.30 Mittagessen
- 14.00 Fortsetzung der Gruppenarbeit und Nachmittagskaffee
- 18.00 Abendessen
- 19.30 Mitgliederversammlung „Segeberger Kreis – Gesellschaft für Kreatives Schreiben e.V.“
Anschließend Bunter Abend

Sonntag, 10. März 2019

- 8.00 Frühstück
- 9.00 Plenum: Berichte aus den Gruppen, Planung der weiteren Arbeit, Ausblick
- 12.30 Mittagessen/Ende der Tagung



Eva Hauser
Tulpe

Der Traum vom Buch kann in Erfüllung gehen!

Wir helfen Ihnen dabei.

Sie haben schon immer davon geträumt, ein eigenes Buch zu veröffentlichen?
Wir können Ihnen dabei behilflich sein. Ihre Bewerbung mit einer Textprobe von
20 Seiten an: presse@experimenta.de

Bewerbungsunterlagen mit Adresse, Telefonnummer und Emailadresse versehen.
Wir melden uns innerhalb von 10 Tagen bei Ihnen, ob Ihr Projekt veröffentlicht
werden kann.



experimenta



* Eva Hauser
Lodern



INKAS
Schreiben ...wo
Spaß macht!
www.inkas-institut.de

Utopisch phantastische Literatur
Erotische Geschichten **Kriminalfälle**
www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**
Wettbewerbe **Buchpreisrätsel**
Literatur **Leseproben**
Bekannte Autoren **Neue Ideen**
Unentdeckte Talente **Originelle Texte**
und vieles mehr...

 **SFBASAR.DE**
 DER LITERATURBLOG

Kultur tiv
passiert hier!

Schauspiel
 Lesungen
 Gitarrenkonzerte
 Klezmer
 Experimentelle Musik
 Chansons & Texte
 Performance
 TanzTheater
 Freie Szene Saar

theater
 im Viertel
 Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: www.dastiv.de

www.v-college.de
 Informieren Sie sich auf
 unserer Homepage.



**Einzel-Nachhilfe
 im Internet**

Handbuch
 für Autorinnen und Autoren
DIE Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen
 Literaturbetrieb und der Medienbranche.



8. komplett überarbeitete Auflage 2015
 704 Seiten, 54,90 EUR
www.handbuch-fuer-autoren.de

uschtrin

DAS WÖRTERBUCH DES KREATIVEN SCHREIBENS.
 Begriffe, Textsorten, Übungen, Schreibspiele, Schreibtheorien, Schreibtherapien, Schreibpädagogik.

↳ *Lutz von Worder & Friends*
 Band I
 A-O

↳ *Lutz von Worder & Friends*
 Band II
 P-Z

Printausgaben und E-Books von:
 Emmanuel Bove
 Jim Grimsley
 Andreas von Klewitz
 Fernando Molica
 Zé do Rock

EDITION Diá

www.editiondiá.de

rowohlt

experimenta Facebook-Seite auch als App

Die experimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar: <http://experimenta.chayns.net>
 So bleibt Ihr immer auf dem Laufenden.

Impressum

experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.,
Dr.-Siegilitz-Straße 49, 55411 Bingen

Redaktion:

Karla Aslan (Tanz und Theater), Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner (Prosa), Jens-Philipp Gründler (Sound Voices), Antje Hampe (Lyrik), Rüdiger Heins, Annette Rümmele (Preise und Stipendien), Franziska Schmetz (Bildredaktion), Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur), Barbara Wollstein (Filmkolumne), Charles Stünzi, Bella Bender (Prosa und Social Media), Alex Bäke

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker
Webmaster: Christoph Spanier
Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

experimenta
Dr.-Siegilitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Auflage: 20.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2018-128

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Titelbild: Eva Hauser "Erscheinung"

Die Printausgabe, als Klebebindung, kann per E-Mail bestellt werden: abo@experimenta.de

Kostenbeitrag Euro 12,- inklusive MwSt und Versandkosten. Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt. Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



* *Eva Hauser*
Erscheinung

experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben

www.inkas-institut.de